Bilderatlas
zur
Religionsgeschichte

In Zusammenarbeit mit

Hanns Baechtold, Hans Bonnet, Georg Karo,
Willibald Kirfel, Wolfgang Krause, Benno Landsberger,
Johannes Leipoldt, Eugen Mogk, Konr. Theodor Preuß,
Andreas Rumpf, Heinrich Zimmern † u. A.

herausgegeben

von

D. Hans Haas
Professor der Religionsgeschichte an der Universität Leipzig



17. Lieferung:

Religion der Kelten

unter Berücksichtigung der vorkeltischen Bewohner Westeuropas



Leipzig
A. Deichertsche Verlagsbuchhandlung D. Werner Scholl
1933

WOLFGANG KRAUSE

Religion der Kelten

unter Berücksichtigung der vorkeltischen Bewohner Westeuropas





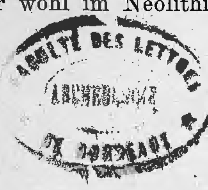
Religion der Kelten

unter Berücksichtigung der vorkeltischen Bewohner Westeuropas

§ 1. Die überwiegende Mehrzahl von Zeugnissen religiöser Anschauungen der Kelten auf dem Gebiet der darstellenden Kunst ist uns im heutigen Frankreich nebst den anstoßenden Grenzstrichen von Belgien, Deutschland und der Schweiz überliefert, und zwar aus der Zeit rund vom 1. Jhd. v. Chr. bis zum 3. Jhd. n. Chr., also aus der Zeit, als die Kelten mit antiker Kunstübung bekannt geworden waren, politisch gesprochen, aus der Zeit der Römerherrschaft in Gallien. Gallien ist indessen nicht uraltes Stammland der Kelten, vielmehr erst nach und nach, wenn auch großenteils schon in vorgeschichtlicher Zeit, von Kelten besetzt worden. Woher die Kelten letztlich kamen, ist eine noch immer offene Streitfrage; jedenfalls nimmt man an, daß sie vor dem Einrücken in Gallien in einem Gebiet etwa zwischen Main, Rhein und Donau bis ostwärts zu den Karpathen saßen. Es ist ferner wahrscheinlich, daß sie sich im Lauf der Bronzezeit (etwa 1800 bis 800 v. Chr.) westwärts bis nach Nordost- und Ostfrankreich, möglicherweise bereits mit Ausstrahlungen nach Nordwest- und Mittelfrankreich ausdehnten. Erst vom 6. bis 4. Jhd. v. Chr. erfolgten dann die weiteren Keltenzüge nach dem übrigen Frankreich, Spanien, Italien, Britannien und Irland.

§ 2. Als die Kelten in Frankreich einrückten, fanden sie dort eine Bevölkerung vor, deren religiöse Anschauungen sich vor allem in gewaltigen, zum Teil höchst eigenartigen Steindenkmälern ausprägten, deren Entstehung man in die jüngere Steinzeit, die Kupferzeit bis in den Beginn der Bronzezeit setzt. Aehnliche Denkmäler finden sich in allen Küstengebieten Europas, aber auch in Nordafrika, ganz Vorderasien, Indien, Japan und sogar in Südamerika. Die historischen Zusammenhänge — soweit solche überhaupt bestehen — zwischen diesen Gebieten, vor allem auch die Richtung, in der sich die Megalithkultur ausbreitete, sind noch nicht voll geklärt. Vieles spricht dafür, daß für Europa und das Mittelmeergebiet Spanien als Hauptausgangspunkt zu betrachten ist. Während im Palaeolithicum auch Mittel- und Nordeuropa, soweit es schon eisfrei war, unter dem Einfluß der westeuropäischen Kultur stand, bildet sich vom Mesolithicum, also etwa vom 7. Jahrtausend v. Chr. an neben der westeuropäischen deutlich eine nordeuropäische Kultur aus. Im Neolithicum (rund 4000 bis 2000 v. Chr.) stehen beide Zweige gleichberechtigt nebeneinander. Die Kelten nun gehören von Haus aus der nordeuropäischen Kultur an. Bei ihrem allmählichen Eindringen nach Frankreich in der Bronze- und Eisenzeit begegnen sie in den neuen Gebieten einer wesentlich anders gearteten, westlichen Kultur, die äußerlich besonders durch jene großartigen Steindenkmäler, geistig durch einen, wie sich eben aus der Art dieser Steindenkmäler und ihrer Begleitumstände schließen läßt, stark ausgeprägten Seelenglauben gekennzeichnet ist, wie er Germanen und Kelten zunächst fremd war. Es ist nun überaus wahrscheinlich, daß die religiösen Anschauungen dieser Westeuropäer nicht ohne Einwirkung auf die einrückenden Kelten geblieben sind, daß also auch jene kultischen Steindenkmäler für die Kelten Heiligtümer wurden oder zumindestens ihre religiösen Ausdrucksformen beeinflußten. Viele Forscher nehmen daher an, daß die Geheimlehre der Druiden, in der ja nach den übereinstimmenden Angaben klassischer Autoren der Seelenglaube (Seelenwanderung) die größte Rolle spielte, auf die westlich orientierten Vorkelten zurückgehe. Dazu kommt, daß man gemeint hat, in der Tat gewisse motivische Uebereinstimmungen zwischen der kultischen Kunst der Megalithbauten und der gallo-romanischen Periode aufweisen zu können (vgl. § 8). Auch die in § 9 besprochene Art der Gottheitsdarstellung scheint irgendwie zwischen den vorgeschichtlichen Darstellungsformen und den gallo-romanischen Plastiken zu vermitteln. Obwohl nun alle diese Beziehungen noch keineswegs sicher erwiesen sind, scheint es schon auf Grund ihrer Möglichkeit erwünscht, von der kultischen Kunst der vorkeltischen Bewohner Frankreichs und der britischen Inseln als Auftakt mindestens einige Proben zu geben.

§ 3. Am verbreitetsten sind unter den Megalithbauten Frankreichs die Zeugnisse für den T o t e n k u l t in Gestalt des D o l m e n (breton., „Steintisch"). Es ist bezeichnend, daß die bretonischen Ausdrücke für verschiedene Megalithdenkmäler zu allgemein gültigen Fachausdrücken geworden sind, so daß man etwa auch von den Dolmen Südamerikas oder Altjapans spricht. In der Bretagne haben all diese Megalithbauten eine besonders starke Verbreitung und Ausprägung erfahren. Nach der Bretagne ist diese Kultur wohl im Neolithicum von der



iberischen Halbinsel her gekommen. Der Dolmen ist ein Steingrab für mehrere Tote, das in der einfachsten Form aus vier oder mehr aufrechtstehenden Steinen mit einer Deckplatte oder mit mehreren wagerecht aufgelagerten Deckplatten besteht. Die Vorderseite des Dolmens bekam einen Zugang, zu dem dann später ein längerer bedeckter Gang hinführte (Ganggrab). Bei rundem Bau der Grabkammer konnten die Steinplatten der Decke überkragend aufgebaut werden, so daß ein falsches Gewölbe entstand (Kuppelgrab). Das Ganze wurde mit einem großen Hügel von losen Steinen überschüttet (Hügelgrab). In der Decke oder auch in einer der Seitenflächen des Steingrabes wurde gelegentlich ein rundliches oder eckiges Loch angebracht, das man als Seelenloch bezeichnet, offenbar weil es der Seele des Toten den Weg aus dem Grabe freigeben sollte. Solche Seelenlöcher finden sich nicht nur in französischen und deutschen Dolmen, sondern auch in denen anderer Länder, so besonders bei indischen Megalithbauten. Diese Dolmen sind Nachbildungen der Höhlengräber, wie sie in den voraufgehenden Zeiten üblich waren. Der große Aufwand, den man mit diesen Megalithbauten trieb, die Anbringung des Seelenlochs sowie die im folgenden zu erwähnenden Menhirsetzungen deuten zur Genüge darauf hin, daß man zu jenen Zeiten irgendwie an ein Fortleben der Seele nach dem Tode, und zwar an ein solches in noch körperlicher Form, glaubte. Abb. 1 bis 5 veranschaulichen einige Dolmen aus der Bretagne: Abb. **1** zeigt den umgebenden Hügel noch voll erhalten. Auf ihm wurden später nacheinander zuerst ein römischer Tempel und dann eine christliche Kapelle errichtet. Abb. **2** gewährt einen Blick in das Innere der Grabkammer; Abb. **3** zeigt einen Dolmen, von dem der obere Teil des Hügels abgefallen ist; Abb. **4** läßt die Anlage dieses selben Ganggrabs deutlich erkennen; Abb. **5** zeigt ebenfalls einen bereits freigelegten Dolmen mit einem christlichen Kreuz darauf.

§ 4. In dieselbe Kultur gehört der Menhir (breton., „langer Stein“). Er ist ein mehr oder weniger hochragender Stein. Nach C. Schuchardt stand der Menhir ursprünglich vor dem Eingang eines Dolmens in dessen Längsachse, war also mit dem Seelenkult aufs engste verbunden. Das hochragende Steindenkmal (Monolith, Turm, Pyramide) symbolisierte offenbar den Sitz der Götter und Geister hoch über der Erde, der Menhir also den Sitz der dem Grab entwichenen Seele (Seelenthron). Auch der Menhir weist ein sehr weites Verbreitungsgebiet auf; unter anderem scheinen auch die griechische Grabstele und der ägyptische Obelisk mit ihm typologisch verwandt zu sein. Abb. **6—8** geben Beispiele des Menhir. Der von Locmariaquer ist vom Blitz getroffen und zerbrochen; er ist der längste Menhir Frankreichs und war ursprünglich über 20 m hoch. Der Menhir von Champ-Dolent, 9,30 m hoch, wurde später mit einem Kruzifixus gekrönt. Auch der Pfälzer Gollenstein (7 m über, 2 m unter der Erde) wurde durch Einbauen einer Muttergottesnische ebenfalls christlichen Zwecken dienstbar gemacht.

§ 5. Die Bretagne kennt um den Ort Carnac herum außer gewöhnlichen Dolmen und Menhirs noch die eigenartige Form der Steinallee (alignement), die scheinbar aus einer Häufung von Menhirs besteht. 7 bis 13 ungefähr parallel laufende Zeilen menhirartiger Steine, dicht hintereinander aufgestellt, streben in aufsteigendem Gelände und in einer Erstreckung bis zu 1,5 km auf einen Cromlech („Steinkreis“) zu, einen rundlichen, von Steinen umhegten Platz, zu dessen Seiten sich gelegentlich noch Megalithgräber befinden. C. Schuchardt hat es wahrscheinlich gemacht, daß es sich bei diesen Steinalleen nicht, wie man früher annahm, um astronomische Anlagen handelt, daß wir es vielmehr auch hier mit Zeugnissen des Totenkults zu tun haben. Der Cromlech diente anscheinend zu Tänzen und Wettspielen zu Ehren des Verstorbenen. Schwieriger ist die Bedeutung der Steinalleen selbst festzustellen. Da sie, wie Schuchardt beobachtet hat, stets von einer alten Landstraße abzweigen, halte ich es für nicht ausgeschlossen, daß sie der dem anliegenden Grabhügel entweichenden Seele, die zunächst den offenen Cromlech aufsuchte, den Weg von der Grabstätte fort in die Ferne weisen sollten. Wie der einzelne Menhir vor dem Eingang des Grabes, so dienten auch die einzelnen, nach oben zu immer höher (bis zu 3,5 m) werdenden Steine der Allee der Seele als Ruhesitze auf jenem Wege. Dazu Abb. **9—11**.

§ 6. Abb. **12** und **13** geben eine Probe von der Form des westeuropäischen Kuppelgrabes, und zwar des der Bronzezeit angehörenden Kuppelgrabes von New Grange in Irland. Der Grabhügel (85 m Durchmesser) ist von einem Steinkreis von ursprünglich 35 (noch erhalten 12) Steinen umgeben. Ein 19 m langer Gang führt zu der kreuzförmigen Grabkammer in der Osthälfte des Hügels. In den drei Seitenkammern befindet sich, wie auch sonst in irischen Gräbern der Bronzezeit, je eine flache, aus Stein gehauene Schale. Eine vierte, jetzt im Hauptraum befindliche Granitschale lag ursprünglich in der erwähnten Schale der östlichen Seitenkammer. Ein Teil der den Hügelfuß abstützenden Steinplatten zeigt reiche ornamentale Verzierung. Die Kuppelgräber waren meist nur für einen Toten bestimmt, also wohl Denkmäler, die besonders vornehmen Personen errichtet wurden. Das Grab von New Grange stellt bereits einen Vorläufer der großen mykenischen Tholosbauten dar.

§ 7. Eins der berühmtesten vorgeschichtlichen Steindenkmäler Englands ist die merkwürdige Anlage von Stonehenge bei Salisbury (Abb. **14—16**). Die Anlage besteht (vgl. Abb. **15**) im wesentlichen zunächst aus einem runden Wall mit Graben von etwa 100 m Durchmesser. Sodann folgt nach innen zu ein Pfeilerring von etwa 30 m Durchmesser. Er bestand aus 30 Tragpfeilern mit einem fortlaufenden Architrav von ebensovielen Decksteinen. Zwischen Wall und Pfeilerring sind seit 1919 noch drei weitere Ringe (x, y, z) zum Vorschein gekommen. Die Löcher des x-Ringes (Aubrey-Holes) enthielten ursprünglich Holzpfosten. Nächst dem Pfeilerring nach innen zu folgt ein Steinkreis von ursprünglich etwa 49 aufrechtstehenden Blöcken. Sodann kommt ein nach Nordosten geöffnetes Hufeisen von 5 Trilithen (5,2 bis 6,7 m hoch), deren jeder aus zwei senkrechten, durch einen aufliegenden Deckstein verbundenen Steinpfeilern besteht. Dann folgt ein zweites, gleichfalls nach Nordosten offenes Hufeisen von 19 aufrechtstehenden Blöcken. Zuinnerst liegt ein 4,4 m langer und 1,1 m breiter Stein, der sogenannte „Altarstein“. Endlich führt von der Nordostöffnung des Außenwalls eine durch Wall und Graben abgegrenzte, 20 m breite Feststraße (Avenue) in nordöstlicher Richtung 543 m weit, um sich dann zu gabeln. Ihr Nordast führte zu einem 2,7 km langen und 0,106 km breiten, von Wall und Graben umgebenen offenen Platz, den man als Cursus oder Rennbahn bezeichnet. Auf der Feststraße, 30 m von dem Außenwall des Innenwerks entfernt, befindet sich ein schräg aufrechtstehender Stein, der gewöhnlich als Sonnenstein oder Heel Stone bezeichnet wird. Charakteristisch ist bei allem die Nordostorientierung. Man hat beobachtet, daß diese Richtung vom „Altarstein“ über den „Sonnenstein“ hin gesehen, annähernd genau auf den Punkt weist, wo beim Sommer-Solstitium die Sonne aufgeht. Daher galt Stonehenge lange Zeit als ein Denkmal des Sonnenkultes. C. Schuchardt dagegen bringt auch diese Anlage mit dem Totenkult in Verbindung, und die neueren Grabungen scheinen ihm Recht zu geben: der „Sonnenstein“ ist der Menhir eines noch nachweisbaren kleinen Hügelgrabes, und auch der an dem einen Ende sich verjüngende Altarstein scheint nur ein umgestürzter Menhir zu sein. Auch im Norden und Süden, am Rande der Aubrey-Holes, ist je ein Hügelgrab entdeckt worden, und endlich sind in 23 von 32 aufgegrabenen Löchern der Aubrey-Holes Brandgräber zutage getreten. Merkwürdig ist die durch neuere Untersuchungen erwiesene Tatsache, daß einige der für die Anlage verwendeten Steine über eine Entfernung von mehr als 300 km, teils zu Wasser, teils zu Land, herantransportiert worden sein müssen. Dieser Riesenarbeit entsprechend muß der Zweck doch wohl ein ganz außergewöhnlicher gewesen sein, wohl die Ehrung eines besonders angesehenen Toten. Unbeschadet des Grabcharakters von Stonehenge wird die erwähnte Nordost-Orientierung nicht zufällig gewesen sein. Die Hauptanlagen von Stonehenge mögen etwa zu Beginn des 2. Jahrtausends v. Chr. geschaffen worden sein.

§ 8. Die Wände oder sonstige Teile der westeuropäischen Megalithbauten sind häufig mit Gravierungen geschmückt (vgl. Abb. **12**). Unter den angewendeten Mustern seien vor allem das geschäftete Beil (vgl. § 19), das Speichenrad (vgl. § 9, 13, 14 und 24) und das Hakenkreuz (vgl. § 9) hervorgehoben, die gewiß als heilige Symbole, etwa für den Blitz und die Sonne, gelten dürfen. Aber auch figürliche Darstellungen begegnen uns, wenn auch, im Gegensatz zu den oft überraschend fein ausgeführten Zeichnungen des Paläolithicums, in äußerst primitiver Form. So nimmt der Menhir gelegentlich rohe menschliche Formen an (Abb. **17**). Derartige Darstellungen finden sich in einem großen Teil des westlichen Kulturkreises, so in Frankreich, Oberitalien, Korsika und Sardinien. Die Gestalten sind teilweise bewaffnet; man beachte besonders den Bumerang (Abb. 17, Nr. 7—9), der einmal (Nr. 8) sogar bei einer Frau erscheint. In späterer Zeit wird die Menhirfigur immer weiter vermenschlicht.[1]) Wie weit die sogenannten Merkursteine, die vielfach in Gallien gefunden sind, und zum Teil sicher erst der römischen Zeit angehören, mit diesen Menhirfiguren der vorgeschichtlichen Zeit in Zusammenhang zu bringen sind, ist schwer auszumachen. Die Merkursteine zeigen die mehr oder weniger rohe Darstellung einer menschlichen Büste. Aehnlich primitive Darstellungen, wie sie uns in den Menhirfiguren entgegentreten, finden sich — nach Schuchardt in Anlehnung an jene Menhirfiguren — in Nischen zwischen den Kammern von Felsengräbern in dem Tal von Petit Morin (Marne) eingehauen (Abb. 18). Wir sehen hier in 18a eine männliche Gestalt mit geschäftetem Steinbeil, in 18b noch deutlicher eine weibliche Figur mit Brüsten, während das Geschlecht der Figur 18c nicht sicher bestimmbar ist. Es handelt sich bei den Menhirfiguren wie

[1]) Vgl. etwa L. Curtius, Die antike Herme (Diss. München 1903), S. 13f.

bei diesen Grabreliefs mutmaßlich um expressionistische Darstellungen von Seelenwesen, nicht um Bilder der Toten in ihrer menschlichen Gestalt: menschliche Bilder hätte man (vergleiche die zierlichen Ornamente des Neolithicums!) gewiß menschenähnlicher darstellen können. Auch primitivste Menschen oder Kinder werden, wenn sie es unternehmen, eine menschliche Figur darzustellen, etwa beim Gesicht vor allem Augen, Nase und Mund, wenn auch noch so roh, zeichnen. Man beachte nun aber, daß bei den Figuren von Petit Morin die Augen in allen drei Fällen fehlen, der Mund in zwei Fällen. Bei den Menhirfiguren fehlt zum Teil der Kopf überhaupt, zum Teil der Mund. Diese scheinbaren Elementarfehler beruhen gewiß nicht auf technischem Unvermögen, sie sind vielmehr beabsichtigt. Diese fratzenhaften Bilder erinnern am ehesten an unheimliche Traum- und Fiebergestalten, die sich dem primitiven Menschen leicht als Erscheinungen der Seelen darstellen mochten. Schwer zu entscheiden ist, wieweit bei den in Frage stehenden Darstellungen die rein animistischen Vorstellungen bereits von theistischen beeinflußt sind, d. h. inwieweit hinter jenen allgemeinen Seelendarstellungen bereits Vorstellungen typischer Götter sich bergen. Selbst entwickelte Götterdarstellungen nehmen ja häufig solche Unformen an, indem hier das Heilige im Eindruck des Schrecklichen, Grauenerregenden liegt. Man beachte im übrigen das Steinbeil von Abb. 18a, das ja auch selbständig, wie erwähnt wurde, als kultisches Symbol im Neolithikum auftritt. Man beachte auch die Halsketten aller drei Figuren von Petit Morin, die vielleicht eine Art Vorläufer des als Schmuck der späteren keltischen Gottheiten so bezeichnenden Torques sind (vgl. § 11). Ob man allerdings in der Figur 18a einen Vorläufer des keltischen Hammergottes (vgl. § 19, Abb. 54 und 55) sehen darf, erscheint mir zweifelhaft, zumal es einen Hammergott bei den verschiedensten Völkern gibt. Immerhin ist zu beachten, daß Petit Morin im Departement Marne, also in einem verhältnismäßig früh (vgl. § 1) von Kelten besiedelten Gebiet liegt.

§ 9. Mit einem großen Sprung über anderthalb Jahrtausende nähern wir uns der geschichtlichen Zeit und damit der eigentlich keltischen Kunst. Wir beginnen mit einigen rohen, im Gebiet der Isère gefundenen Steinreliefs, die noch nicht den Einfluß römischer Kunstübung verraten und in mancher Beziehung den Felsreliefs von Petit Morin noch recht nahestehen (Abb. 19—22). Auch hier können wir noch nicht von eigentlichem Relief reden, da die Körpergestalt noch nicht plastisch herausgearbeitet, sondern im allgemeinen nur durch Furchen gegen den umgebenden Stein abgegrenzt ist. Aber die menschliche Figur ist in groben Umrissen völlig dargestellt. Abb. **19** zeigt zwei nackte Figuren mit ausgeprägtem Phallus. Die Figur von Abb. **20** hält in der Rechten eine Schlange, in der Linken ein vierfüßiges Tier; über ihr erkennt man zwei weitere Vierfüßler, von denen einer zweifellos ein Eber ist, und davor ein fratzenhaftes Gesicht. Abb. **21** zeigt eine ithyphallische Figur, über der ein zehnspeichiges Rad und ebenfalls ein Vierfüßler sichtbar ist. Durch diese Attribute sind die Figuren zur Genüge als keltische Gottheiten ausgewiesen. Dem Speichenrad begegneten wir schon im Neolithicum als heiligem Symbol. Auch sonst zeigt die Entwicklung, daß die heiligen Symbole oder die Totemtiere, die man zunächst für sich verehrte, später als Attribute von Gottheiten aufgefaßt wurden. Für all die drei zuletzt besprochenen Bildwerke ist besonders die Armhaltung höchst charakteristisch: Jede dieser Gottheiten hebt den einen Arm (in Abb. 19 den linken, in Abb. 20 und 21 den rechten) gewinkelt in die Höhe, hält den anderen Arm ebenso gewinkelt nieder. Auch auf anderen, ähnlichen Darstellungen begegnet dieser Gestus. Eine ähnliche Armhaltung weist vielleicht auch die eine Göttin auf dem Kessel von Gundestrup (Abb. **23**) auf. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß sich Götterfiguren mit einer derartigen Armhaltung aus dem Symbol des Hakenkreuzes heraus entwickelt haben: wie der Menhir menschliche Züge annehmen konnte (§ 8), so mochte auch das ebenfalls schon in der Steinzeit vertretene Hakenkreuz personifiziert werden.[1]) Da das Gebiet der Isère kaum vor dem 4. Jhd. v. Chr. von Kelten besiedelt wurde, gewinnen wir einen Anhaltspunkt für die Zeitbestimmung dieser Halbreliefs: Sie mögen dem 4. oder 3. Jhd. v. Chr. angehören. — Abb. **22** zeigt ein trotz der embryonalen Figur technisch entwickelteres Relief aus der Landschaft Comminges im alten

[1]) Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, daß auf einem anscheinend sehr alten, rohen Steinrelief, eingemauert in der Kellernische eines Bauernhauses in Oechsen (Vorderrhön), eine menschliche Figur ohne Bekleidung oder sonstige Attribute dargestellt ist, die fast genau dieselbe hakenkreuzförmige Armhaltung aufweist wie die Idole von der Isère, nur daß die linke Hand des Männchens von Oechsen in die Hüfte gestemmt ist (abgebildet von Will Vesper in Germanien I [1933] S. 17). Es springt in die Augen, und auch W. Vesper hat es a. a. O. ausgesprochen, daß eben diese Armhaltung das Wesentliche der Darstellung eine „Geberde wohl von sakraler Bedeutung", ist. Da man nun kaum annehmen wird, daß es sich hierbei um ein ursprünglich echt keltisches Bildwerk handelt, liegt es nahe, in jenem sozusagen anthropomorphisierten Hakenkreuz ein gemein-kelto-germanisches Kultsymbol zu erkennen.

Aquitanien. Die Figur hält eine gesenkte Lanze; unter ihr befindet sich ein kultisches Zeichen von 4 Strichen. Die Darstellung dürfte etwas jünger sein als die vorgenannten.

§ 10. Mit der Betrachtung des Kessels von Gundestrup (Abb. **23**) dringen wir weiter in das Licht der Geschichte vor. Dieses Prachtstück unter den nordischen Altertumsfunden, das sich jetzt im Nationalmuseum zu Kopenhagen befindet, ist 1891 in einem Torfmoor bei Gundestrup (Jütland) gefunden worden. Der Kessel war bei seiner Auffindung in einzelne Teile zerlegt, vielleicht also, wie Drexel folgert, ein vergrabener Raubschatz. Er ließ sich wieder fast vollständig zusammensetzen, hat dann 69 cm Durchmesser, ist 42 cm hoch und wiegt ungefähr 9 kg. Er ist aus nahezu reinem Silber; die Außenplatten und die Mittelplatte sind vergoldet. Die bildlichen Darstellungen befinden sich auf den 7 (ehemals 8) Platten der Außenseite, auf den 5 Platten der Innenseite und auf der Bodenplatte in der Mitte. Ueber Zeit und Ort der Herstellung des Kessels gehen die Ansichten sehr auseinander. Am besten begründet scheint die Annahme Drexels, daß der Kessel etwa im 1. Jhd. v. Chr. bei den keltischen Skordiskern um die Savemündung und im Gebiet der Morava entstanden sei, und daß die bildlichen Darstellungen unter dem Einfluß des pontischen Kunsthandwerks stehen, besonders bei den Nebenfiguren. In den sturmbewegten Zeiten der folgenden Jahrhunderte muß dann der Kessel etappenweise bis nach Jütland gelangt sein. Einig sind sich alle Forscher darin, daß die Bilder des Kessels kultisch zu deuten sind und mehr oder weniger stark keltische Anschauungen verraten. Zum Teil ähnliche Bilder wie hier finden sich auf den goldenen Hörnern von Tondern (vgl. Lief. 1 dieses Atlas Abb. 35). Mit der germanischen Mythologie scheinen mir die Bilder auf dem Kessel von Gundestrup nichts zu tun zu haben.

§ 11. Jede der 7 Außenplatten des Kessels von Gundestrup weist als Hauptdarstellung das Brustbild einer durch den Torques (Halskette mit Pufferenden) als keltische Gottheit charakterisierten Person auf, die von verschiedenen kleineren Figuren umgeben ist. Von diesen 7 Hauptgottheiten sind vier bärtig, zwei sind Frauen (Abb. **23**); auf der siebenten Platte endlich (Abb. **23** links) zeigt nur die Hälfte) ist eine Dreigottheit dargestellt; eine weibliche Gottheit in der Mitte, flankiert von einem bärtigen und von einem unbärtigen Gott. Die eine weibliche Hauptgottheit (Abb. **23** rechts) wird von einer kleiner dargestellten weiblichen Gestalt mit den Händen gekämmt und erinnert in ihrer Armhaltung ein wenig an die in § 9 besprochenen Idole, wenngleich die Göttin von Gundestrup den einen Arm nicht völlig senkt, sondern mit ihm unter der Brust ein kleines menschliches Wesen hält. An die Hauptgottheiten von Gundestrup erinnert, wie Köpp beobachtet hat, die Darstellung eines unbärtigen Gottes auf einem Kalksteinrelief von Montsalier, Basses-Alpes (Abb. **24**), das ungefähr gleichzeitig mit dem Kessel oder ein wenig später entstanden sein mag. Auf der linken Seite des Reliefs ist eine Szene von drei Personen abgebildet; es scheint, daß zwei Personen eine Frau mit sich ziehen. Sicher ist die Deutung ganz und gar nicht, zumal die griechischen Buchstaben des Reliefs keinen Sinn ergeben wollen.

§ 12. Abb. **25** zeigt die berühmte Opferszene auf einer der Innenplatten des Kessels von Gundestrup. S. Agrell will darin freilich eine Jünglingsweihe aus dem Gebiet des Mithraismus erkennen. Er vermißt bei der Annahme einer Opferszene das Opfermesser in der Hand des Priesters. Demgegenüber braucht man indessen nur eine Stelle aus den Berner Lukan-Scholien zu zitieren: „Teutates-Merkur wird von den Galiern folgendermaßen versöhnt: In einen gefüllten Bottich wird ein Mensch mit dem Kopf voran hinabgelassen, so daß er darin erstickt." Man hat den Zusammenhang dieser Stelle mit jener bildlichen Szene längst richtig erkannt. Beachtet sei noch die gehörnte Schlange, die dem Kriegeraufzug der Opferszene vorankriecht (vgl. § 21 und Abb. **57**). Keltisch ist auch die Drachentrompete, die von drei Männern der Opferszene geblasen wird.

§ 13. Auf der einen Innenplatte des Kessels (Abb. **26**) sieht man einen bärtigen Gott vom Typ der Hauptgötter auf den Außenplatten. An seiner Schulter lehnt ein vielspeichiges Rad, das von einem knieenden Mann mit Hörnerhelm gedreht wird. Unter den Nebenfiguren dieser Platte ist besonders eine gehörnte Schlange zu beachten. Das Rad als heiliges Symbol fand sich schon im Neolithicum (§ 8) und auf einem der § 9 besprochenen primitiven Idole (Abb. **21**). Es wird später zum Attribut des Gottes, der in der interpretatio Romana Juppiter, in der einheimischen Sprache vielleicht Taranis („Donner") genannt wurde. Diesen Radgott haben wir auf der genannten Innenplatte des Kessels zweifellos vor uns. An die Bilder des Gundestrup-Kessels erinnert stark die bildliche Darstellung auf einer in Hallstatt gefundenen Schwertscheide, die noch der frühen La Tène-Zeit (5.—4. Jhd. v. Chr.) angehört. Wir sehen hier (Abb. **27**) einen Kriegerzug (vgl. dazu Abb. **25**) und zu dessen beiden Seiten je eine Gruppe von zwei eigenartig gekleideten Männern, die ein acht-

speichiges Rad drehen. Hier wird also — vielleicht entsprechend der älteren Zeit — noch das heilige Symbol für sich allein verehrt. Beiden Darstellungen, der von Gundestrup und der von Hallstatt, ist das Motiv gemeinsam, daß das Rad von einem bzw. zwei Menschen gedreht wird.

§ 14. Wir gelangen nunmehr zu den eigentlichen Juppiterdarstellungen aus der galloromanischen Epoche. Der keltische Gott erscheint in dieser Gruppe von Bildern in der Rüstung eines römischen Feldherrn. Abb. **28** stellt (der Kopf ist verloren) einen stehenden Juppiter dar, der in der Rechten ein zehnspeichiges Rad hält. Ein besonderer Typus der Juppiterdarstellung findet sich in den sogenannten Juppitersäulen, die sich hauptsächlich im Gebiet des Mittelrheins um Mainz und Wiesbaden finden (vgl. Lief. 1 dieses Atlas, Abb. 37). Die Gestalt des Juppiter, ebenfalls in der Rüstung des Imperators, bildet die Krönung dieser Säulen, die an ihrem Schaft reiches, fast durchweg aus Motiven der römischen Kunst zu deutendes Bildwerk enthalten. Nicht aus römischem Sagengut erklärbar ist indessen vor allem die Darstellung des Juppiter selbst: in vielen Fällen ist nämlich der Juppiter zu Pferd dargestellt, und die Beine des Pferdes werden von unten von einem liegenden schlangenfüßigen Giganten festgehalten (Juppitergigantensäulen). Der römische Beschauer konnte zwar zunächst an die Geste des den Besiegten überreitenden Siegers denken; aber im Grunde läßt sich dieses Motiv weder aus der römischen noch aus der germanischen Ideenwelt erklären, wohl aber aus der keltischen Sage, wo die Schlange bei Götterdarstellungen ja eine große Rolle spielt. Ein ähnliches Motiv glaubt Forrer auf einer keltischen Münze (vgl. Abb. **72** b) wiederzufinden, auf der die Beine eines menschenköpfigen Pferdes von einem der Erde entsteigenden Wesen festgehalten werden. Jedenfalls dürfen wir die Juppitersäulen für das Gebiet der keltischen Religion mit in Anspruch nehmen. Abb. **29** zeigt den reitenden Juppiter mit Rad über einem Schlangenfüßler. Die Gruppe ist der oberste Teil einer Säule. Abb. **30** zeigt eine ähnliche Gruppe, den obersten Teil der Wiesbadener Juppitergigantensäule. Der Gott ist hier ohne Rad. Abb. **31** endlich zeigt eine Gruppe, die gewiß irgendwie mit den Jupitergigantensäulen zusammenhängt: ein Eber (vgl. § 22) tritt einen schlangenfüßigen Giganten nieder.

§ 15. Der Kessel von Gundestrup zeigt noch eine weitere typisch keltische Gottheit: auf einer seiner Innenplatten ist ein Gott mit Hirschgeweih dargestellt (Abb. **32**). Er hält in der Rechten einen Torques, mit der Linken packt er eine gehörnte Schlange. Der Gott sitzt mit untergeschlagenen Beinen, eine Haltung, die für den keltischen Cernunnos charakteristisch ist und dabei lebhaft an die typische Buddhastellung erinnert. Wie ist diese Gleichförmigkeit zu erklären? Neben dem Hirschgott steht ein Hirsch. Man hat den Eindruck, daß auch in diesem Fall zunächst einmal der Hirsch allein das Totemtier gewesen ist, zu dem erst später der Gott hinzugeschaffen wurde. Eine ähnliche Darstellung findet sich auf einer Stele von Reims (Abb. **33**). Hier sitzt der Hirschgott (das Geweih ist stark zerstört) in Buddhastellung, von Merkur und Apollo flankiert. Er trägt den Torques. Zu Füßen des Thrones stehen ein Stier und ein Hirsch. Daß dieser keltische Hirschgott den Namen Cernunnos („der Gehörnte") trug, lehrt einer von vier unter dem Chor von Notre Dame gefundenen Altären. Auf drei Seiten dieses etwa der Zeit des Tiberius angehörenden Altars sind die Dioskuren und Herkules dargestellt, die vierte Seite (Abb. **34**) zeigt den Hirschgott, den man sich wohl in Buddhastellung — die untere Partie ist nicht mehr erhalten — zu denken hat. Ueber dem Gott befindet sich die Inschrift *Cernunnos*. Ein sehr gut erhaltenes Stück ist der Altar von Vendeuvres, Indre (Abb. **35**): hier ist der Gott mit dem Hirschgeweih und wie der Buddha sitzend abgebildet; er hat das Aussehen eines Kindes. Sein Geweih wird von beiden Seiten von je einem kleineren Kind angefaßt, das auf je einer Schlange schreitet. Auch das Relief von Sommerécourt (Abb. **36**) zeigt einen gehörnten Gott in Buddhastellung, der zwei Schlangen mit Widderköpfen hält. Auf dem Altar von Saintes scheint der Cernunnos sogar auf beiden Seiten dargestellt zu sein. Auf der Vorderseite (Abb. **37**) fehlt zwar der Kopf, aber die Buddhapositur läßt einen Cernunnos erwarten. Der Gott hält in der Rechten einen Torques. Neben ihm eine bekleidete Göttin sitzend mit Füllhorn und einem unbestimmbaren Gegenstand in den Händen. Neben dieser Göttin steht eine kleine Frauengestalt. Auf der Rückseite (Abb. **38**) erkennt man in der Mitte den gehörnten Gott in Buddhasitzart auf einem mit zwei Stierköpfen verzierten Sitz. Zu seiner Rechten steht eine bekleidete Frau, zu seiner Linken ein unbekleideter Mann auf stierkopfgeschmücktem Sockel. Einen Cernunnos wird man endlich mit Forrer höchstwahrscheinlich auf einer keltischen Münze, bei Mühlhausen gefunden (Abb. **39**), zu erkennen haben, auf deren Vorderseite ein Gott mit übergeschlagenen Beinen (Buddhahaltung), einen Torques emporhaltend, dargestellt ist. Was Forrer bei diesem Bild für einen Zopf des Gottes hält, ist vielleicht eher die Umstilisierung des dem Cernunnos zukommenden Geweihs. Derartige Umstilisierungen sind nicht nur für die Technik der keltischen Münzen bezeichnend (vgl. § 20); sie spielen die größte Rolle auch bei den bildlichen Darstellungen auf den nordischen Goldbrakteaten, wo sich z. B. aus den Ohren einer Pferdefigur ein Gehörn entwickelt hat. Die Rückseite unserer Münze weist einen Drachen, einen Eber und einen Halbmond auf.

§ 16. Eine weitverbreitete Gruppe keltischer Götterdarstellungen zeigt einen d r e i k ö p f i g e n oder d r e i g e s i c h t i g e n G o t t, der im übrigen starke Beziehungen zu dem soeben geschilderten Cernunnos aufweist. Eine Verbindung mit der Dreigöttergruppe auf der einen Außenplatte des Kessels von Gundestrupp, wie sie Drexel annimmt, scheint mir kaum möglich; sicher beruht jene Kesseldarstellung nicht auf dem Unvermögen des Bildners, eine Gottheit mit drei Köpfen oder drei Gesichtern zu schaffen.

Wir betrachten im folgenden zunächst die Darstellung des Gottes mit drei Köpfen, danach die mit drei Gesichtern.

Dem Cernunnos ganz nah verwandt ist eine bei Autun, Saône-et-Loire, gefundene Bronze (Abb. **40**). Ein Gott in Buddhapositur mit Geweih, das indessen auf der Bronze abgebrochen und nur noch an einem Loch am Hinterkopfe des Gottes erkennbar ist, hält um sich herum zwei Schlangen mit Widderköpfen und Fischschwänzen. Er trägt einen Torques. Ein zweiter Torques befindet sich zwischen den Köpfen der Schlangen. Von den sonstigen Cernunnosbildern unterscheidet sich diese Bronze aber dadurch, daß an beiden Seiten des Kopfes noch zwei kleine Köpfe sitzen, so daß wir es also mit einem besonderen Typus des dreiköpfigen Gottes zu tun haben. Vielleicht liegt hier eine Vermischung zweier Göttertypen vor. Denn nicht immer hat der dreiköpfige Gott ein Gehörn und Buddhastellung, wie eine bei Beaune, Côte d'Or, gefundene Stele (Abb. **41**) lehrt. Hier ist ein dreiköpfiger Gott von zwei anderen Göttern flankiert, von denen der zu seiner Linken mit Bocksfüßen offenbar Pan ist. Hier wie oft sonst (vgl. Abb. 33) haben wir eine Verbindung von griechisch-römischen mit keltischen Gottheiten. Der Bronze von Autun scheint wiederum näher zu stehen der dreiköpfige Gott von Condat, Dordogne (Abb. **42**). Leider ist nur die obere Partie erhalten. Zwei Löcher am Scheitel des Kopfes deuten wohl, ähnlich wie bei der Bronze von Autun, darauf hin, daß der Gott ehemals ein Hirschgeweih trug. Der Gott trägt den Torques. Als letztes Beispiel aus der großen Zahl der dreiköpfigen Götter folgt das Bild der Wochengöttervase von Bavai, Belgien (Abb. **43**), die etwa der Zeit um 200 n. Chr. angehört. Der Gottheit hier fehlt, ebenso wie der von Beaune, jede Spur eines Geweihs.

Wir gehen nun zu der Gruppe von Reliefs über, die dem Gott drei Gesichter, aber nur einen Kopf gibt, und beginnen mit einem (Abb. **44**) unter mehreren Altären von Reims, alle einen Kopf mit drei Gesichtern darstellend, die nur die beiden Augen gemeinsam haben. Auf der Seitenfläche eines in Paris unweit von Notre Dame gefundenen Blockes ist in einer Nische ein ungefüger Gott mit drei Gesichtern und in voller, bekleideter Figur dargestellt (Abb. **45**). In der Linken hält er einen Widderkopf, in der Rechten einen nicht mehr recht erkennbaren Gegenstand, zu seinen Füßen sieht man einen Bock und eine Schildkröte. Auch hier gibt es kein Gehörn. Hierher gehört auch ein anscheinend ehemals an einer Mauer angebrachter Kopf mit drei Gesichtern aus Nîmes (Abb. **46**). Auch dieser Kopf ist ohne ein Geweih. Als letztes Beispiel sei der dreigesichtige Gott von La Malmaison, Aisne, gegeben (Abb. **47**).

§ 17. Auf demselben Relief von La Malmaison ist unter dem dreigesichtigen Gott eine Gruppe von zwei Gottheiten dargestellt, von denen der männliche Gott unzweifelhaft Merkur bedeutet. Aus einer großen Anzahl von Inschriften wissen wir, daß der gallische Merkur häufig zusammen mit einer Göttin R o s m e r t a verehrt wurde, und zwar besonders im Osten Galliens und dem Rheingebiet, gelegentlich aber auch in anderen Teilen Galliens. Für den keltischen Beschauer war also die weibliche Figur auf unserm Relief gewiß Rosmerta. Bildnisse, auf denen Merkur neben einer Göttin dargestellt ist, finden sich in Gallien und den Rheinlanden in sehr großer Zahl. Meist läßt sich kaum mit Sicherheit entscheiden, ob es sich bei dieser weiblichen Gottheit um eine römische Göttin (Maia oder Venus) oder um die keltische Rosmerta handelt. Wir bringen noch zwei Bilder dieser Göttergruppe aus ganz verschiedenen Gegenden: das Bildwerk von Néris (Abb. **48**), also aus Mittelfrankreich stammend, zeigt einen deutlichen Merkur, der in der Rechten den Beutel, in der Linken eine Schlange mit Widderkopf hält; zu seiner Rechten eine Göttin mit herabgeglittenem Mantel, die die Linke auf den Kopf ihres Begleiters legt. Man wird in dieser Göttin, je nach der interpretatio, entweder Venus oder Rosmerta sehen. Abb. **49** gibt die Vorderseite eines bei Trier gefundenen, leider sehr schlecht erhaltenen Altares wieder. Rechts steht Merkur, durch den Torques als keltisch bezeichnet; links eine Göttin, deren Kopf abgebrochen ist, die aber um den Hals ebenfalls einen Torques zu tragen

scheint. Sie legt ihre linke Hand vertraulich auf die Schulter Merkurs, also ähnlich wie die Göttin von Néris. Wir dürfen die Göttin des Trierer Altares mit großer Bestimmtheit als Rosmerta ansprechen.

§ 18. Eine Seitenfläche (Abb. **50**) desselben Trierer Altares zeigt einen mit einer Tunica bekleideten Mann, der mit einem langschäftigen Gerät in den Stamm eines Baumes einschlägt, in dessen Geäst links ein Stierkopf hängt, während rechts drei Vögel mit langen Schnäbeln sitzen. Hier haben wir es mit einer Szene rein keltischer Vorstellung zu tun, ohne daß wir freilich den ihr zugrunde liegenden Sinn mit voller Sicherheit erfassen können. Dieser baumfällende Gott ist der keltische Gott E s u s (etwa „der Ehrwürdige"). Lange vor der Auffindung des Trierer Altares war dieser Esus durch eine bildliche Darstellung auf einem Altar von Paris (gefunden ebenfalls unter dem Bau von Notre Dame) bekannt. Auf zwei Seiten dieses berühmten Denkmals sind, durch Inschriften gekennzeichnet, *Jovis* (Juppiter) und *Volcanus* dargestellt. Auf einer dritten Seite (Abb. **51**) sehen wir einen bärtigen Mann, der ein axtähnliches Werkzeug schwingt, damit offenbar einen Zweig des rechts stehenden Baumes abschlagend. Das Bild trägt die Ueberschrift *Esus.* Auf der nach rechts zu folgenden Fläche des Altars (Abb. **52**) schreitet ein Stier zwischen zwei Bäumen durch. Ueber dem Stier in den Zweigen sieht man drei Vögel mit langen Hälsen. Ueber dem Bild steht die keltische Inschrift *tarvos trigaranus* „der Stier mit den drei Kranichen". Der Vergleich mit dem Altar von Trier lehrt, daß die beiden genannten Bildseiten des Pariser Altars zusammengehören, daß andererseits die Vögel auf dem Altar von Trier wohl Kraniche sein sollen. Der Sinn der ganzen Szene bleibt ziemlich dunkel. Immerhin scheint man eine Stelle in der Naturgeschichte des älteren Plinius (14, 249 ff.) damit in Zusammenhang bringen zu dürfen: „Nachdem man unter dem Baum (Eichenbaum mit Mistel) die rituellen Opfer und Gelage bereitet hat, schaffen (die Druiden) zwei Stiere von weißer Farbe herbei, deren Hörner dann zum erstenmal bekränzt werden dürfen. Ein Priester in weißem Ornat steigt auf den Baum und erntet ihn mit einer goldenen Sichel ab; die abfallende Mistel wird in einem weißen Leinentuch aufgefangen. Nun schlachten sie alsbald die Opfertiere und beten, der Gott möge sein Geschenk segnen denen, so er es verliehen habe. Glauben sie doch, daß durch einen Trunk davon jedwedem unfruchtbaren Wesen Fruchtbarkeit verliehen werde, und daß es gegen alle Gifte als Heilmittel diene." Die abfallende Mistel galt also als Geschenk „des Gottes", vielleicht des Esus. Auf den bildlichen Darstellungen von Paris und Trier schlägt der Gott selbst auf den Baum bzw. seine Aeste ein. Auch bei Lucan wird der „entsetzliche" Esus einmal erwähnt „mit seinen barbarischen Opferstätten".

Und die Lucan-Scholien berichten, daß dem Gott Esus zu Ehren Menschen an einem Baum aufgespießt wurden, wodurch der Zusammenhang von Esus mit einem Baum auch literarisch bezeugt ist. Heilige Bäume treten ja überhaupt im Kult der Kelten überaus häufig auf, sei es, daß man dem *Deo fago* schlechthin opfert oder den Baumkult an eine bestimmte Gottheit wie Silvanus, Diana, Mars, Camulus, Juppiter u. a. anschließt. Auch noch die altirische Literatur weiß von heiligen Bäumen verschiedener Art zu berichten. Daß Teile, also besonders Zweige von solch einem heiligen Baum den Menschen, die sie besaßen, Segen brachten, ist ein leicht begreiflicher Glaube. Der Stier, der in jenem Bericht des Plinius einfach als Opfertier auftritt, kann sich leicht mit dem Totemtier verbinden, das auch selbständig in Gallien verehrt wurde, wovon zahlreiche Stierdarstellungen in Stein und Bronze zeugen. Abb. **53** zeigt das Bild eines Stieres mit drei Hörnern, wodurch der kultische Charakter des Tieres hinlänglich angedeutet wird. Die kultische Dreizahl wird nun bei den Stieren auf den Altären von Trier und Notre Dame nicht durch die Dreizahl der Hörner versinnbildlicht, sondern durch die Dreizahl der in dem Geäst des Baumes befindlichen Kraniche, die gewissermaßen die mythische Symbolik der Gesamtdarstellung vervollständigen. Die Kraniche wurden bei vielen europäischen Völkern als heilige Vögel der geheimen Weisheit und Weissagung verehrt. Der Stier als Zeichen der Urkraft und die Kraniche als Versinnbildlichung der Weisheit ergänzen sich in den beiden Bildwerken. Ob Czarnowski recht hat, wenn er weiter die Darstellungen von Trier und Notre Dame mit der Verehrung der Wasserwege in Zusammenhang bringt — beide Altäre sind in unmittelbarer Nachbarschaft bedeutender Wasserstraßen, der Mosel und der Seine, gefunden —, wage ich nicht zu entscheiden.

§ 19. Eine weite Verbreitung zeigen Bildwerke, die einen Gott mit langschäftigem Hammer darstellen. Wieweit für diesen Gott die Bezeichnung Dispater zutrifft, bleibe dahingestellt. Im Gegensatz zu dem die Axt schwingenden Esus ist der Hammer des „Dispater" stets in Ruhe. Man hat diesen Gott mit dem Beilgott von Petit Morin (§ 8, Abb. **18 a**) verglichen. Die Abb. **54** wiedergegebene Bronze von Prémeaux, Côte d'Or, zeigt eine typisch keltische Kleidung des Gottes; man beachte u. a. die Andreaskreuze darauf. Bei dem Relief von Monceau (Abb. **55**) stützt sich der Gott auf den langschäftigen Hammer. Neben ihm liegt ein Hund, wie häufig auf den Bildern dieser Gottheit. Ob an einen Unterweltshund zu denken ist?

§ 20. Eine der interessantesten keltischen Gottheiten ist O g m i o s, der Gott der Weisheit und Beredsamkeit. Er erscheint noch in der altirischen Sage unter dem Namen Ogmae, wenn auch in völlig verblaßter und umgebildeter Form. Jedenfalls hängt sein Name irgendwie mit dem der ältesten irischen Schrift *ogom* zusammen, und er entspricht in manchem dem runenkundigen Odin. Nach Lukians „Herakles" (um das Jahr 175 n. Chr. verfaßt) gab es nun von diesem Ogmios eine bildliche Darstellung, die von dem Griechen so beschrieben wird: „Den Herakles nennen die Kelten in ihrer eignen Sprache Ogmios, stellen das Bild des Gottes aber ganz anders dar: ein Greis ist er für sie seinem Aeußeren nach, glatzköpfig, der Rest der Haare eisgrau. Runzlig ist seine Haut und kohlschwarz eingebrannt, so wie bei alten Seeleuten. Am ehesten könnte man ihn für einen der Unterirdischen, etwa Charon oder Lapetos, halten. . . . Aber trotz dieser äußeren Beschaffenheit hat er die Attribute des Herakles: denn er hat das Löwenfell um, hält in der Rechten die Keule und hat den Köcher in Bereitschaft, während die Linke den gespannten Bogen vorstreckt, und hierin eben ist er völlig Herakles. . . . Den eigenartigsten Zug des Bildnisses habe ich nun aber noch gar nicht erwähnt: Jener greise Herakles zieht eine stattliche Menge von Menschen hinter sich her, alle an den Ohren angebunden. Die Bande aber bestehen aus zarten Gold- und Bernsteinfäden, die wie die schönsten Halsketten gearbeitet sind; und obwohl an so schwachen Fäden geführt, machen sie weder einen Fluchtversuch, wenngleich sie es leicht könnten, noch widerstreben sie überhaupt . . ., sondern folgen heiter und freudig und preisen den Führer, wobei sie sich alle drängen, und in dem Bestreben zuvorzukommen die Fessel lose halten. . . . Was mir aber das Allerseltsamste zu sein schien, werde ich nicht zögern, gleichfalls zu sagen: der Bildner hat gar keine rechte Stelle, wo er die Anfänge der Fesseln anknüpft, da die Rechte bereits die Keule hält, die Linke den Bogen. So hat er denn die Zungenspitze des Gottes dargestellt und es so eingerichtet, als ob von ihr aus die Leute gezogen würden und der Gott sich lächelnd den von ihm Geführten zuwende. Lange stand ich im Anblick dieser Dinge vertieft, verwundert, verlegen, entrüstet. Da sagte zu mir ein neben mir stehender Kelte . . . Ich will Dir, Freund, des Bildes Rätsel lösen; denn Du scheinst ihm gegenüber ratlos zu sein. Den Logos denken wir Kelten uns nicht wie ihr Griechen in der Person des Hermes, sondern stellen ihn als Herakles dar, weil der weit mächtiger ist als Hermes. Und wenn er als Greis gebildet ist, so wundere Dich nicht: Denn nur im Alter pflegt der Logos vollendete Schärfe zu zeigen. . . . Kurz und gut, wir sind der Meinung, daß auch Herakles selbst, zur Weisheit gelangt, alles durch den Logos gewirkt und das meiste durch seine Ueberredungskunst erzwungen hat. Seine Geschosse sind eben die Worte, meine ich, scharf, gut gezielt, schnell, die Seelen verwundend. . . ." Es erhebt sich nun die Frage, ob es solch ein Bild des Ogmios wirklich gegeben hat. Ich möchte das für durchaus möglich halten, zumal die Beschreibung bei Lukian in nichts dem widerspricht, was wir grundsätzlich bei keltischen Götterdarstellungen erwarten dürfen. Der Vermischung verschiedenster Elemente, dem reichen Beiwerk und dem Hang zum Grotesken sind wir ja auf unserem bisherigen Wege schon zur Genüge begegnet. Es bleibe dahingestellt, wieweit die Beschreibung Lukians im einzelnen zutreffend ist; hier ist Skepsis gewiß am Platze. Nun glauben viele Forscher, diesen Ogmios auch auf verschiedenen keltischen Münzen wiedergefunden zu haben, und Abb. **56** gibt einige Proben. Man sieht einen menschlichen Kopf, von dessen Mund aus eine mehrfach geschlungene Kette ausgeht, an der mehrere kleine Menschenköpfe sitzen. Wenngleich der Hauptkopf im einzelnen zu der Beschreibung Lukians nicht paßt, scheint die gesamte Darstellung auf diesen Münzen doch eine Beziehung auf Ogmios zuzulassen. Daß der Hauptkopf selbst letztlich eine barbarische Entstellung aus einem Apollokopf ist, spricht nicht gegen diese Möglichkeit. Eine entsprechende Entwicklung sehen wir bei den Eponamünzen (§ 24) und auf den nordischen Goldbrakteaten. Auch daß die kleinen Köpfe stilistische Umbildungen aus rein ornamentalen Gebilden sind, ist wahrscheinlich, aber kein Gegenargument. Auf alle Fälle werden wir es bei diesen Münzbildern mit einem keltischen Motiv zu tun haben; die Beziehung auf Ogmios ist möglich, wenn auch nicht sicher.

§ 21. Wir betrachten weiterhin einige Tiere, die teils selbständig, teils als Attribute von Gottheiten auftreten. Schon mehrfach sind wir der g e h ö r n t e n S c h l a n g e begegnet.

Sie kann sich, wie S. Reinach nachgewiesen hat, mit allen Gottheiten verbinden, die sonst dargestellt werden, mit Ausnahme des Hammergottes. Auch im Mithraismus spielt die gehörnte Schlange eine Rolle. Wir geben

in Abb. **57—59** noch drei weitere Beispiele für die Verwendung der Schlange. Abb. **57** und **58** zeigen die Schlange in Verbindung mit einem Götterpaar, von dem in Abb. **57** nur noch der untere Teil sichtbar ist. In Abb. **58** sind es zwei Schlangen. In Abb. **59** hält eine Göttin die Schlange in der Hand.

§ 22. Unter den Tierdarstellungen begegnen häufig Eberbilder. Gelegentlich erscheint nun auch in der schon erwähnten weiteren Entwicklung der religiösen Vorstellungen eine Göttin in Verbindung mit dem Eber, so auf einem Bildwerk von Metz (Abb. **60**); sie hält in der Hand einen Stab mit Eberemblem. Bei der Bronze aus dem Jura (Abb. **61**) reitet eine Göttin, deren Kopf abgebrochen ist, auf einem Eber, auf seiner rechten Seite (wie oft die Epona auf dem Pferd) sitzend.

§ 23. Der Bär ist das Wappen der Stadt Bern, wie auch deren Name auf den Bären hinweist. Und gerade in unmittelbarer Nähe von Bern hat man ein Bildwerk aus Bronze gefunden (Abb. **62**), das die *dea Artio*, wie sie in der zugehörigen Weihinschrift genannt wird (gall. *artos* „Bär") zeigt. Die Göttin ist sitzend dargestellt; ein Bär trottet von einem Baum her auf sie zu. Sonstige Darstellungen dieser Bärengöttin scheint es nicht zu geben. Eine ältere Phase des Kultus zeigt ein Bildwerk aus Noves (Vaucluse), das den Bären noch ohne anthropomorphische Gottheit darstellt (Abb. **63**): Das Ungeheuer, auf den Hinterbeinen sitzend, stützt sich mit den Vorderpranken auf zwei Menschenköpfe, während ihm ein Menschenarm vom Unterkiefer herabhängt. Man darf die Darstellung wohl mit Menschenopfern (vgl. § 12) in Verbindung bringen.

§ 24. Wenige keltische Gottheiten sind uns durch bildliche Darstellungen so wohlbekannt wie die Göttin der Pferdezucht und überhaupt der Fruchtbarkeit, E p o n a (gall. *epos* „Pferd"). Ihr Kult scheint besonders im Osten Galliens und im Rheingebiet gepflegt worden zu sein. Aber selbst bis nach Italien drang der Eponakult durch Vermittlung der oberitalischen Gallier. So mögen also manche Darstellungen dieser Göttin auf einer Neubelebung ihres Kultus durch die Römer in Gallien und im Rheinland beruhen. Wir bringen in Abb. **64** zunächst ein Denkmal, das das Bild der Epona zugleich mit ihrem Namen bringt. Auf der Vorderseite dieses Altares aus dem alten Nasium (jetzt Naix) steht die Weihinschrift (Abb. **64** a), rechts davon ist der Lokalgott der Leuker, auf der linken Seitenfläche (Abb. **64** b) Epona, zwischen zwei Füllen stehend, abgebildet. Das Denkmal ist um das Jahr 210 v. Chr. entstanden. Das schöne Relief von Beihingen (Abb. **65**) zeigt die Pferdegöttin sitzend zwischen zwei Pferdegruppen. Auf dem Bildwerk von Limbach (Abb. **66**) ist Epona in sitzender Stellung zwischen zwei im Verhältnis zu ihr sehr kleinen gezäumten Pferden dargestellt. Ein anderer Typus der Eponabilder zeigt die Göttin sitzend auf einer Seite des Pferdes (vgl. die Eberreiterin Abb. **61**). Ein Beispiel für diese Haltung gibt ein Bildwerk von Rouillac, Charente (Abb. **67**). Die Göttin sitzt auf der rechten Seite des Pferdes und hat ein Tier, vielleicht einen Hund, auf ihrem Schoß. Das hübsche Bild einer verlorengegangenen Stele von Scarpone (Abb. **68**) zeigt Epona mit Fruchtkorb auf dem Schoß, auf der linken Seite einer ihr Füllen säugenden Stute sitzend. Die zwei Eponen von La Horgne au Sablon bei Metz (Abb. **69—70** sitzen rittlings auf dem Pferde. Eine durchaus kriegerisch gestaltete Epona findet sich auf zwei keltischen Münzen (Abb. **71**): die Göttin hält Rad und Lanze. Die Göttin mit oder gar auf dem Pferd ist wiederum die Schöpfung einer späten Epoche des Kultus. Früher wurde das Pferd selbst verehrt. Man gab ihm wohl auch göttliche, d. h. menschliche Züge, wie das wiederum auf zwei keltischen Münzen (Abb. **72**) zu sehen ist. Bei Abb. **72** b beachte man die dem Erdboden scheinbar entsteigende menschliche Figur, die die Beine des Pferdes festhält und so an den schlangenfüßigen Giganten der Juppitergigantensäulen (§ 14) gemahnt. Das Pferd auf diesen Münzen scheint sich letztlich aus dem Rennpferd makedonischer Münzen entwickelt zu haben. Die ursprünglichste Form des Eponakultes zeigt ein Bildwerk aus Chorey, Côte d'Or (Abb. **73**): Hier ist eine anthropomorphe Göttin überhaupt noch nicht vorhanden, vielmehr nur das heilige Tier selbst dargestellt, eine Stute mit saugendem Füllen (vgl. Abb. **63**).

§ 25. Zum Schluß sei noch ein Typus von Göttinnen gestreift, deren Kultus besonders im gallisch-germanischen Grenzgebiet, zumal am Unterrhein, entwickelt war, der Kult der M a t r o n e n. Die Verehrung der einzelnen Matronen war örtlich eng begrenzt. Germanen und Kelten haben an diesem Kult Anteil, und die Namen der uns in zahllosen Inschriften genannten Matronen sind bald aus germanischem, bald aus keltischem Sprachgut zu erklären. Daß diese Göttinnen indessen von Haus aus eher keltisch als germanisch waren, scheint aus dem Umstand hervorzugehen, daß sich der Matronenkult wohl auch im inneren Gallien, nicht aber im inneren Germanien findet. Die übliche, wenn auch keineswegs ausnahmslose Art der Darstellung ist die, daß je drei dieser Göttinnen der Fruchtbarkeit zusammen abgebildet werden, und in dieser Mehrzahl werden sie auch in den Inschriften genannt. Wir geben zwei Beispiele von Matronenbildern aus dem inneren Frankreich (Abb. **74** und **75**). In beiden Fällen hält die mittlere der drei Göttinnen ein Wickelkind auf ihrem Schoß, eine gerade für die echt keltischen Matronen charakteristische Haltung.

Bibliographie der wichtigsten Hilfsmittel.

R e a l l e x i k o n d e r V o r g e s c h i c h t e, hrsg. von M. Ebert, passim; vgl. besonders unter: *Frankreich B* = IV (1926), 5 ff.; *Großbritannien und Irland B III* = IV, 541 ff.; *Kelten* = VI (1926, 280 ff.; *Keltisches Münzwesen* = VI, 305 ff.; *Megalithgrab* = VIII (1927), 77 ff.; *Menhir* = VIII, 133 ff.; *New Grange* = VIII, 479 ff.; *Seelenloch* = XII (1928), 2 f.; *Stonehenge* = XII, 442 ff.

J. D é c h e l e t t e, Manuel préhistorique celtique et gallo-romaine. Tome I—III, Paris 1908—1914.

C. S c h u c h a r d t, Alteuropa, 2. Aufl. Berlin und Leipzig 1926.

C. S c h u c h a r d t, Westeuropa und Griechenland = Zeitschrift für Ethnologie 64. Jahrgang (1932), 127 ff.

C. C l e m e n, Urgeschichtliche Religion. Die Religion der Stein-, Bronze- und Eisenzeit. I. Text = Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte, hrsg. von C. Clemen, Heft 4. Bonn 1932.

C. C l e m e n, Die Religionen der Erde, ihr Wesen und ihre Geschichte. München 1927.

C. C l e m e n, Religionsgeschichte Europas. Heidelberg 1926.

E r b e n, Les Menhirs de la Hesse Rhénane = La Revue Rhénane, 4. année (1923/24), 586 ff.

F. S p r a t e r, Die Urgeschichte der Pfalz, 2. Aufl. Speyer 1928.

H. H u b e r t, Les Celtes et l'expansion celtique jusqu'-à l'époque de La Tène, Paris 1932.

J. L o t h, La première apparition des Celtes dans l'Ile de Bretagne et en Gaule = Revue Celtique 38 (1920/21), 259 ff.

E n c y c l o p æ d i a o f R e l i g i o n a n d E t h i c s ed. by J. Hastings, vol. III, Edinburgh 1910, unter *Celts* (Mac Culloch).

E s p é r a n d i e u, Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule romaine, Tome I—X, Paris 1907—1930.

E s p é r a n d i e u, Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Germanie romaine, Paris 1931 (zitiert als Esp. XI).

S. R e i n a c h, Cultes, mythes et religions, Tome I—IV, Paris 1905—1912.

S. R e i n a c h, Antiquités nationales, Description raisonnée du Musée de Saint-Germain-en-Laye. Bronzes figurés de la Gaule romaine, Paris 1904.

S. R e i n a c h, Catalogue illustré du Musée des antiquités nationales au Chateau de Saint-Germain-en-Laye, Tome I, Paris 1926.

S. R e i n a c h, Encore Epona = Revue archéologique, 3. série, tome 33 (1898), 187 ff.

R. F o r r e r, Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, Straßburg 1908.

G e r m a n i a R o m a n a, ein Bilderatlas, hrsg. vom Deutschen Archäologischen Institut, 2. Aufl., Bamberg 1928.

D r e x e l, Ueber den Kessel von Gundestrup = Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts Bd. 30 (1915), 1 ff.

F. K o e p p, Ogmios, Bemerkungen zur gallischen Kunst = Bonner Jahrbücher Heft 125 (1919), 38 ff.

St. C z a r n o w s k i, L'arbre d'Esus, le taureau aux trois grues et le culte des voies fluviales en Gaule = Revue Celtique 42 (1925), 1 ff.

K ö r b e r, Die große Juppitersäule in Mainz = Mainzer Zeitschrift 1 (1906), 54 ff.; 90 ff.

F. H e r t l e i n, Die Juppitergigantensäulen, Stuttgart 1910.

R e l i g i o n s g e s c h i c h t l i c h e s L e s e b u c h, hrsg. von A. Bertholet, Heft 13: W. Krause, Die Kelten. Tübingen 1929.

E. W i n d i s c h, Das keltische Britannien bis auf Kaiser Arthur = Abhandl. der Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Bd. 29 Nr. 6, Leipzig 1912.

Die Denkmäler der altkeltischen Kunst befinden sich zum größten Teil entweder im Original oder in Abgüssen allgemein zugänglich im Museum von Saint-Germain-en-Laye.

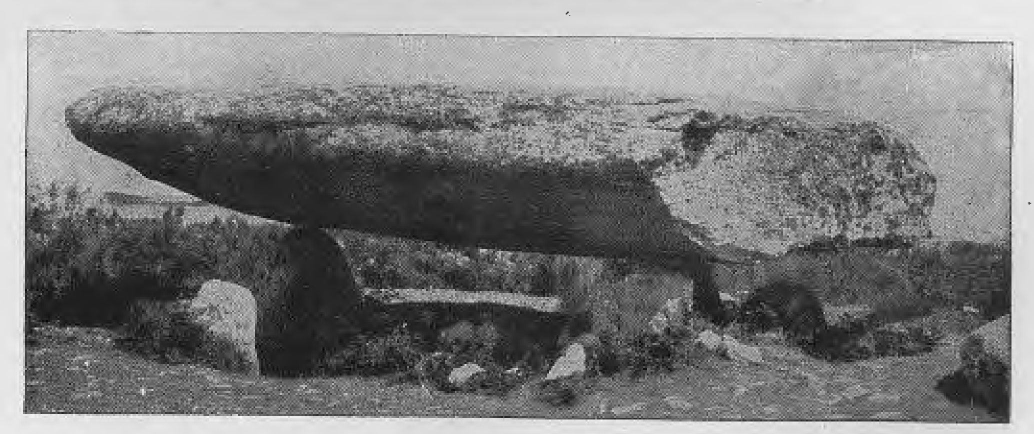
Den Direktionen der Museen von Saint-Germain-en-Laye und von Trier schulde ich Dank für die Ueberlassung einer Reihe von Photographien zur Veröffentlichung in der vorliegenden Arbeit. Ebenso danke ich Herrn Professor L e i p o l d t verbindlichst für die Ueberlassung einiger seiner privaten Aufnahmen bretonischer Megalithdenkmäler zu dem gleichen Zweck. Endlich bin ich Herrn Geheimrat Professor C. S c h u c h a r d t zu aufrichtigem Dank verpflichtet für die Liebenswürdigkeit, mit der er mir bereits jetzt einen Plan von Stonehenge (vgl. Abb. 15) zugänglich machte, der demnächst von K e n d r i c k in den Jahresberichten des Deutschen Archäologischen Instituts zu Frankfurt a. M. veröffentlicht werden wird.



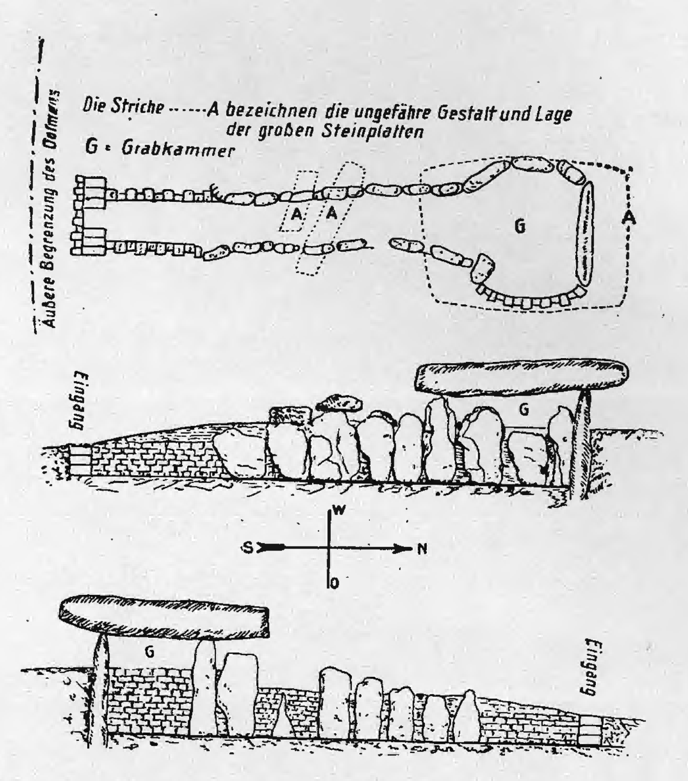
1. Riesen-Grabhügel St. Michel. Carnac, Bretagne. Nach C. Schuchardt, Alteuropa [2], Taf. XIV.



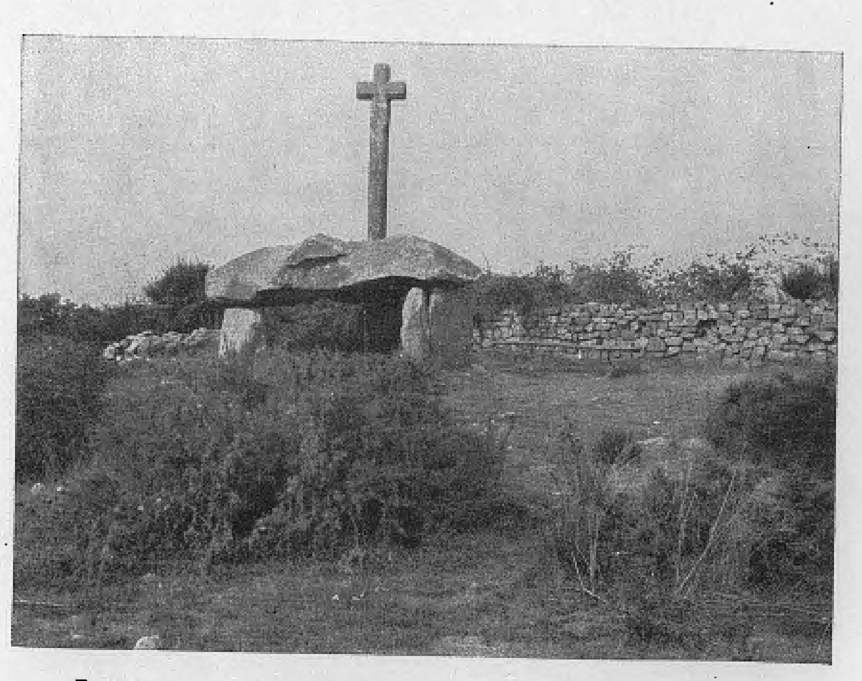
2. Steingrab bei Keryaval. Bretagne. Nach C. Schuchardt, Alteuropa [2], Taf. XIV.



3. Dol ar March'adourien „La Table des Marchands". Locmariaquer, Bretagne. Nach J. Déchelette, Manuel I, 394, Fig. 139.



4. Grundriß und Längsschnitt (von zwei Seiten gesehen) **der Dol ar March'adourien.**
Zeichnung nach M. Ebert, Reallexikon IV, Taf. 36 a.



5. Dolmen mit christlichem Kreuz. Nördlich von Carnac, Bretagne.
Nach einer Photographie von Joh. Leipoldt.



6. Umgestürzter Menhir. Locmariaquer. Bretagne. Nach einer Postkarte.



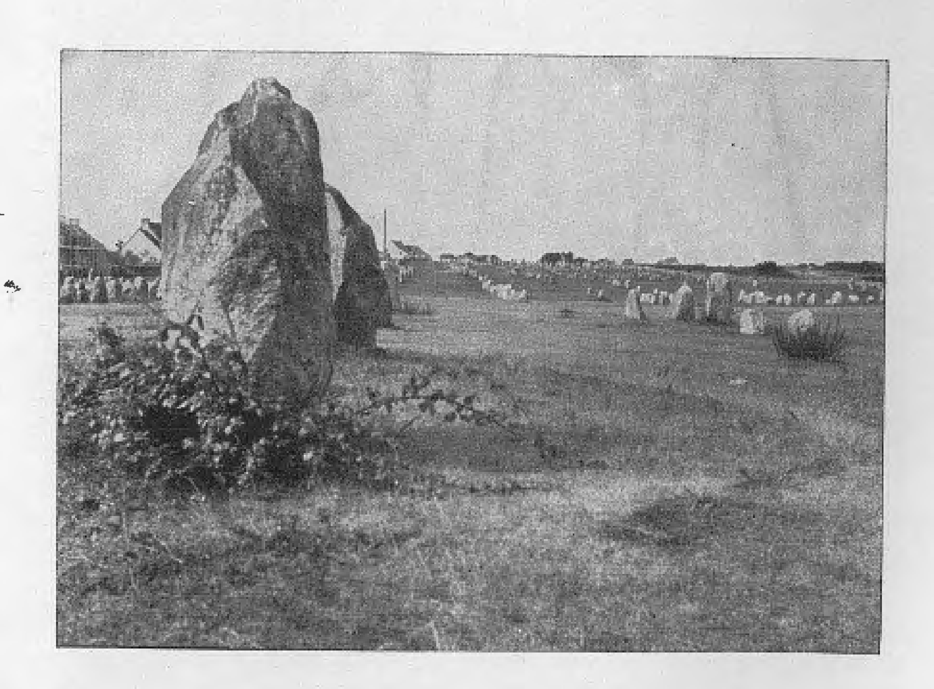
7. Menhir von Champ-Dolent. Dol, Ille-et-Vilaine. Nach J. Déchelette, Manuel I, 440, Fig. 155.



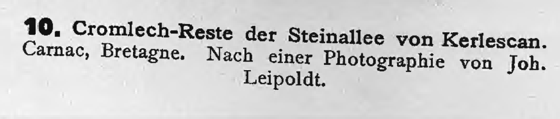
8. Der Gollenstein. Blieskastel, Pfalz. Nach Sprater, die Urgeschichte der Pfalz I, 41, Abb. 34.



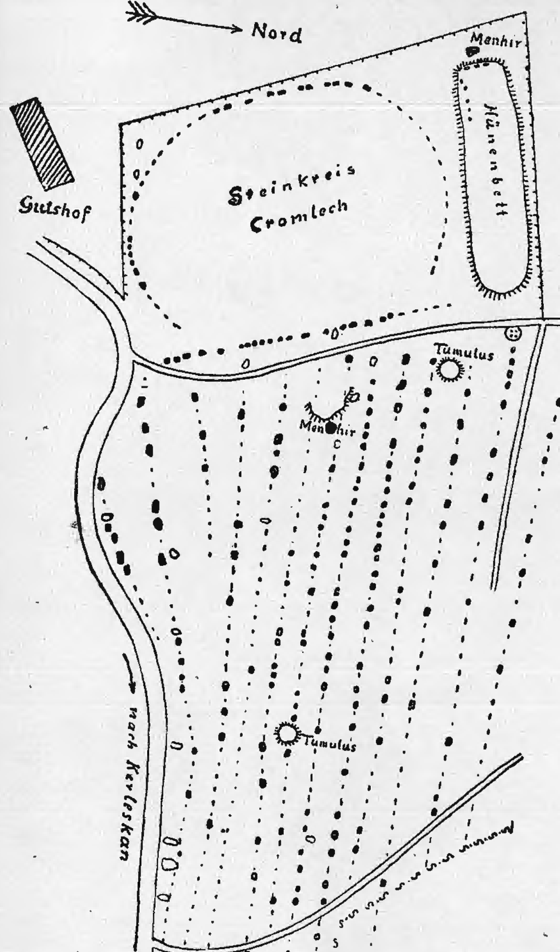
9a und b. Steinallee von Le Ménec. Carnac, Bretagne.
Nach Photographien von Joh. Leipoldt.







10. Cromlech-Reste der Steinallee von Kerlescan. Carnac, Bretagne. Nach einer Photographie von Joh. Leipoldt.

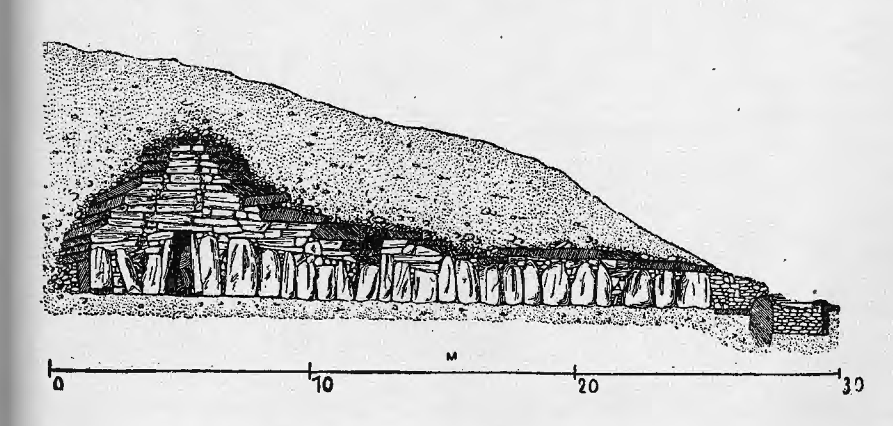


11. Grundriß der Steinallee von Kerlescan mit Cromlech und Langgrab. Carnac, Bretagne. Nach C. Schuchardt, Alteuropa [2] 69, Abb. 27.

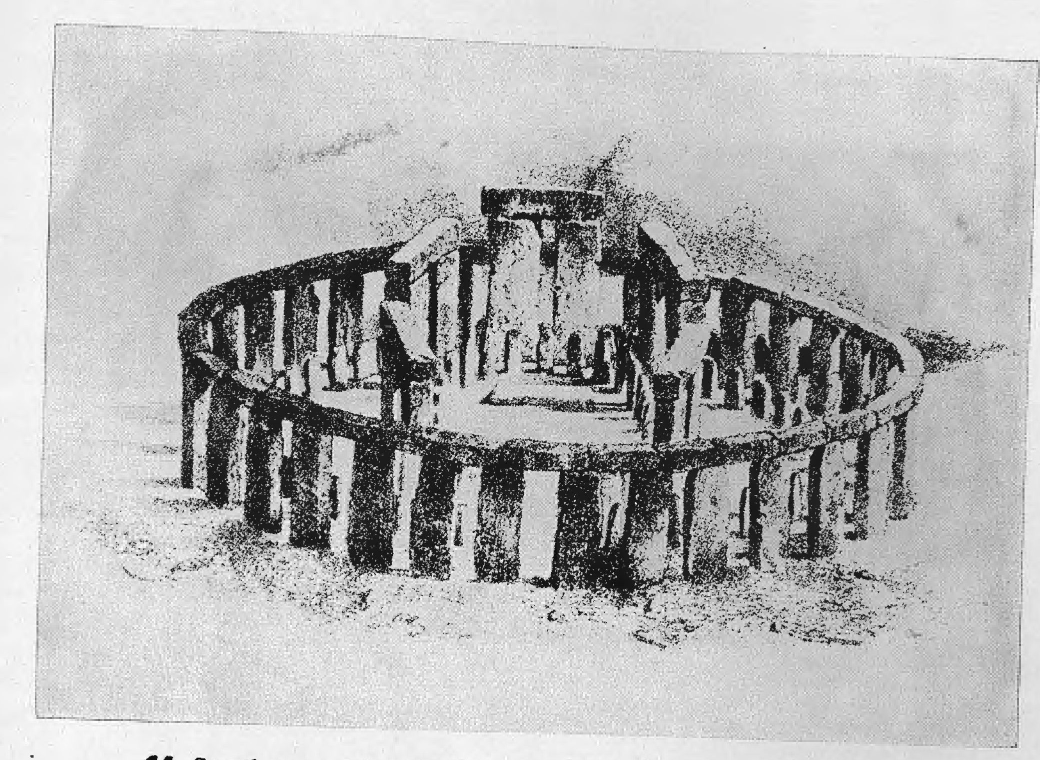


12. Kuppelgrab. New Grange, Irland. Nach M. Ebert, Reallexikon VIII, Taf. 152. — Vor dem Eingang eine der den Hügel von außen abstützenden Steinplatten mit Spiralornamenten.

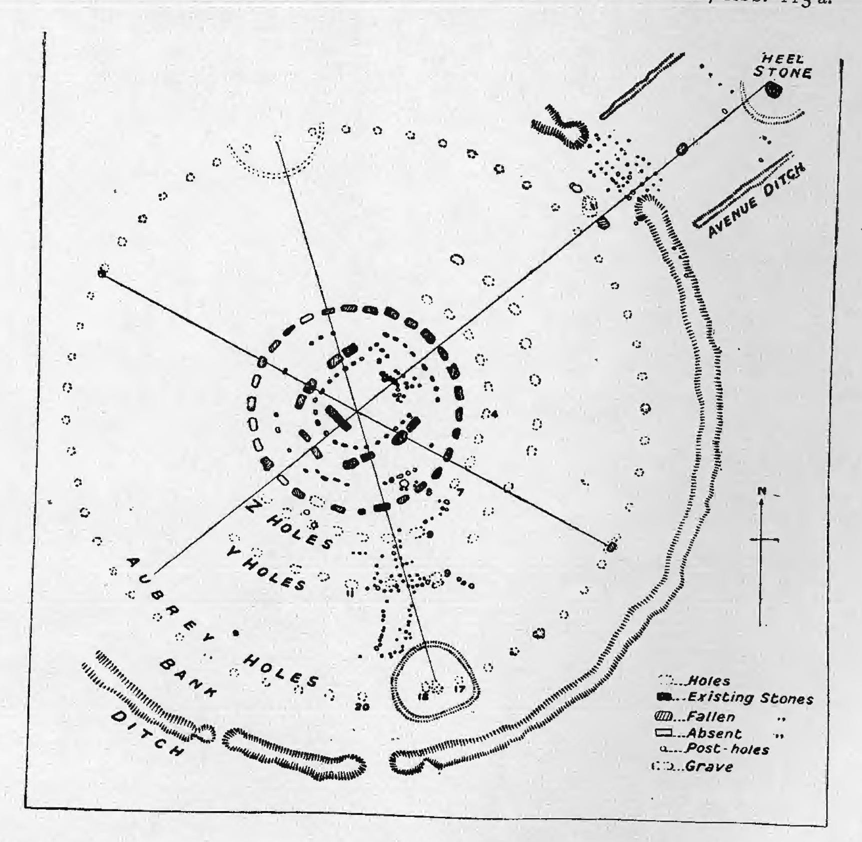




13 a und b. Grundriß und Längsschnitt des Kuppelgrabes von New Grange. Nach M. Ebert, Reallexikon VIII, Taf. 152.



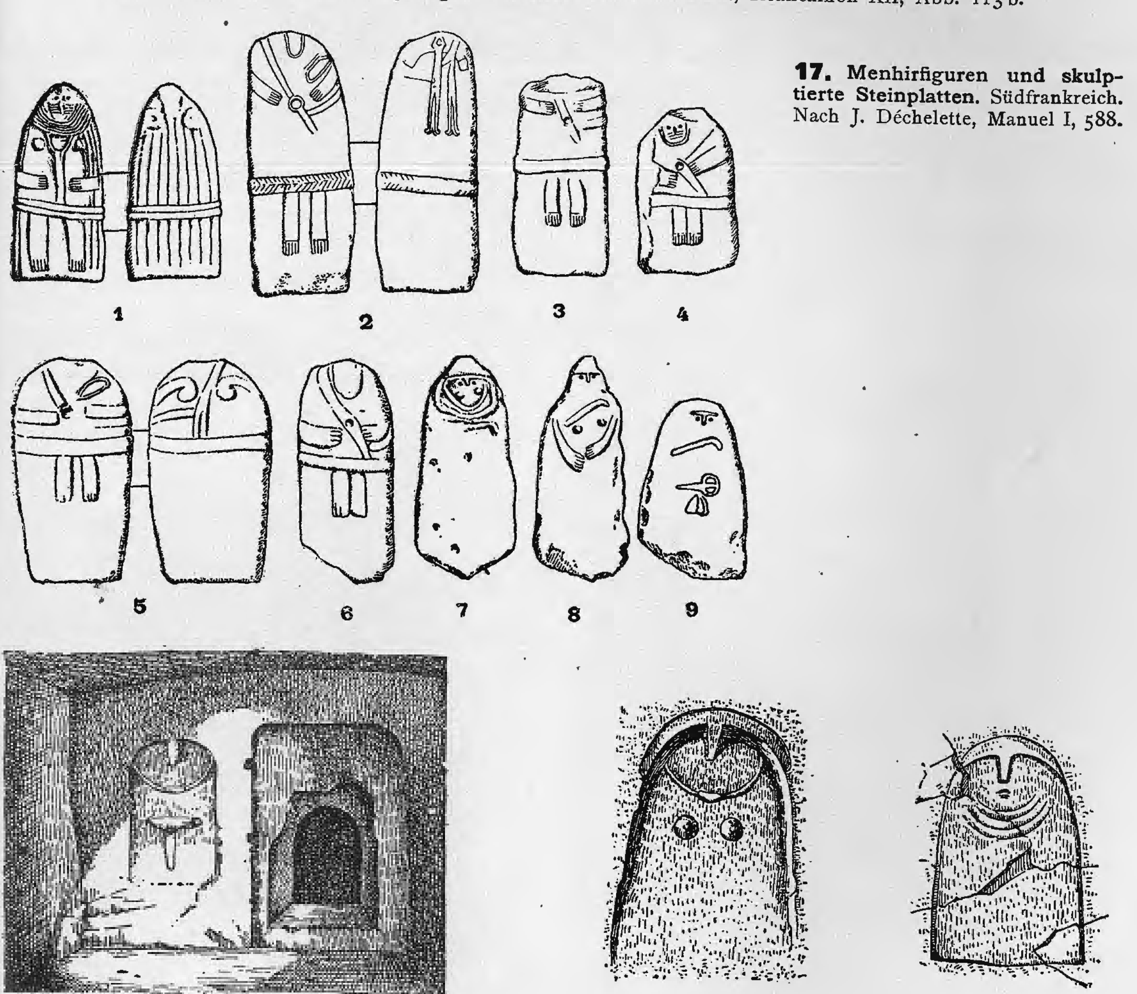
14. Stonehenge rekonstruiert. Nach M. Ebert, Reallexikon XII, Abb. 113 a.



15. Grundriß von Stonehenge. Nach einem Photodruck von Kendrick und Schuchardt.



16. **Stonehenge in seinem jetzigen Zustand.** Nach M. Ebert, Reallexikon XII, Abb. 113 b.



17. **Menhirfiguren und skulptierte Steinplatten.** Südfrankreich. Nach J. Déchelette, Manuel I, 588.

18 a–c. **Reliefs aus den Grabkammern von Petit Morin.** Marne. Nach J. Déchelette, Manuel I, 457 u. 585.



19. Götteridol. Panossas, Isère. Nach Espérandieu Nr. 410.



20. Götteridol mit Tierattributen. Panossas, Isère. Nach Espérandieu Nr. 411.



21. Götteridol mit Rad und Vierfüßler. Panossas, Isère. Nach Espérandieu Nr. 829.



22. Götteridol mit Lanze und kultischem Zeichen. Altar von Galié, Comminges. Nach Espérandieu Nr. 837.



23. Vergoldeter Silberkessel mit kultischen Darstellungen. Gundestrup, Jütland. Nach Lief. 1 dieses Werkes, Abb. 32 a.



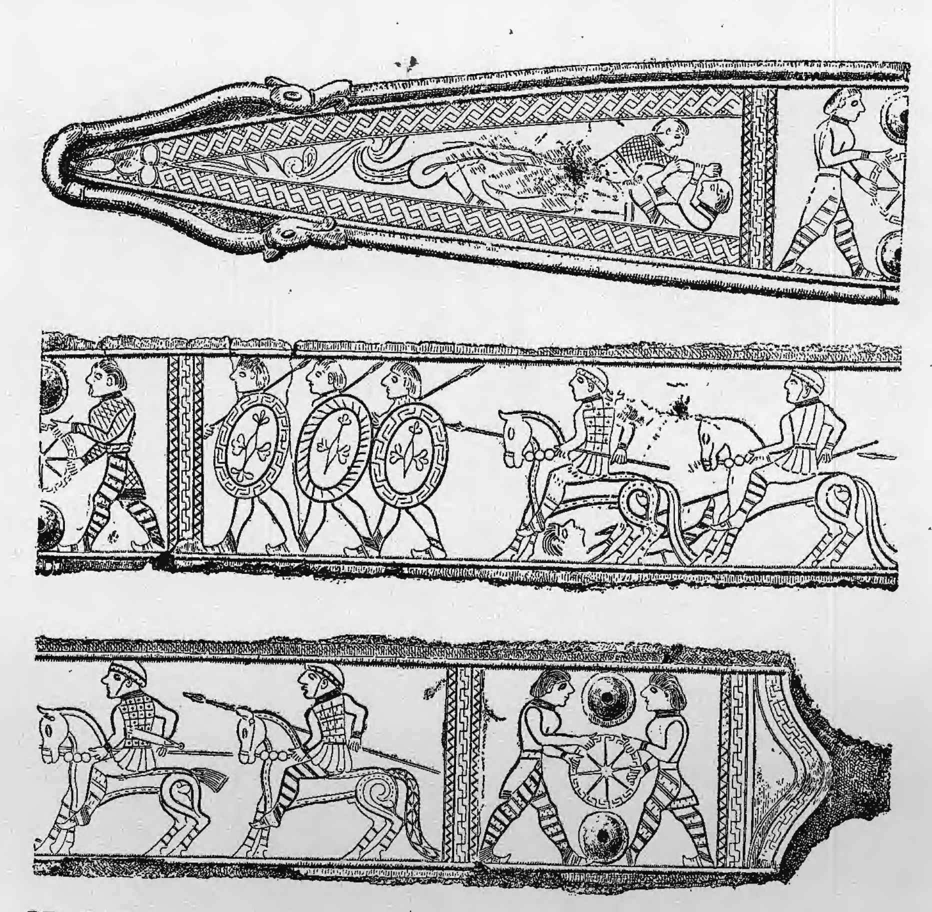
24. Gott und kultische (?) Gruppe. Relief aus Montsalier Basses-Alpes. Nach Espérandieu Nr. 36.



25. Opferszene. Kessel von Gundestrup. Nach Sophus Müller, Nordiske Fortidsminder, 2. Heft, Tafel VI.



26. Der Radgott. Kessel von Gundestrup. Nach Sophus Müller, Nordiske Fortidsminder, 2. Heft, Tafel X.



27. Kriegerzug und Radsymbol. Schwertscheide von Hallstatt, Salzkammergut. Nach Drexel, Jahrbuch des Dtsch. Archäolog. Instituts, Bd. 30 S. 28, Abb. 10.



28. Juppiter mit Rad. Séguret Vaucluse. Nach Espérandieu Nr. 303.

29. **Juppiter mit Rad über einem Schlangenfüßler.** Teil einer zerstörten Säule aus Windecken bei Hanau. Nach Espérandieu XI Nr. 76.







30. **Juppiter über einem Schlangenfüßler.** Oberster Teil der Wiesbadener Juppitersäule. Nach Espérandieu XI Nr. 31.

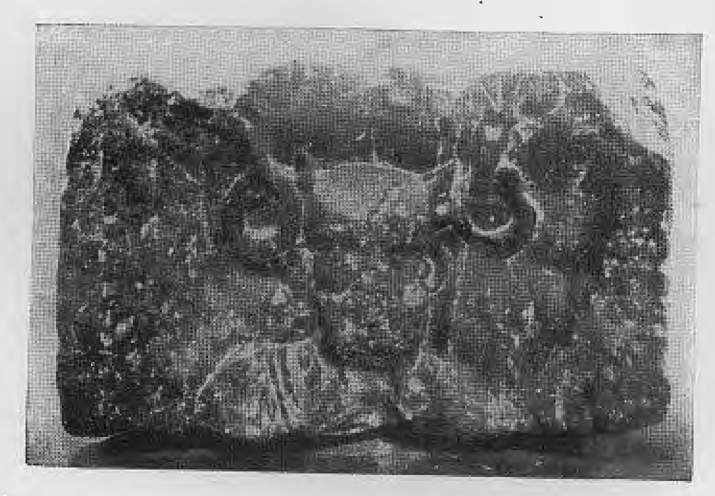




31. **Eber über Schlangenfüßler.** Gruppe aus Mainz. Nach Espérandieu Nr. 7366.



32. **Gott mit Hirschgeweih** mit gekreuzten Beinen sitzend, in den Händen den Torques und eine gehörnte Schlange haltend; neben ihm ein Hirsch. Kessel von Gundestrup. (Vgl. Abb. 23.) Nach S. Müller, Nord. Fortidsm, 2. H., Taf. IX.

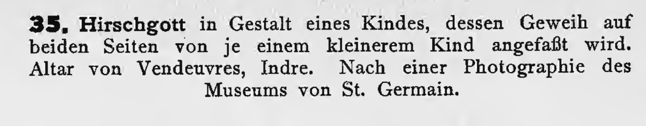


34. **Cernunnos.** Notre Dame, Paris. Nach Koepp, Bonner Jahrbücher. Bd. 125, Taf. VI, 2.



33. **Der Hirschgott** mit gekreuzten Beinen sitzend, zu seinen Seiten Merkur und Apollo; zu seinen Füßen ein Hirsch und ein Stier, denen er aus einem Beutel Körner hinstreut. Stele von Reims. Nach Espérandieu 3653.





35. Hirschgott in Gestalt eines Kindes, dessen Geweih auf beiden Seiten von je einem kleinerem Kind angefaßt wird. Altar von Vendeuvres, Indre. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.



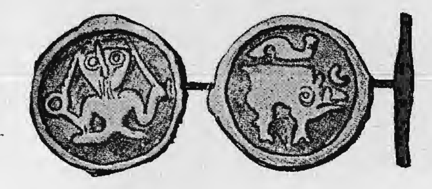
36. Gehörnter Gott, zwei Schlangen haltend. Relief von Sommerécourt, Haute-Marne. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.



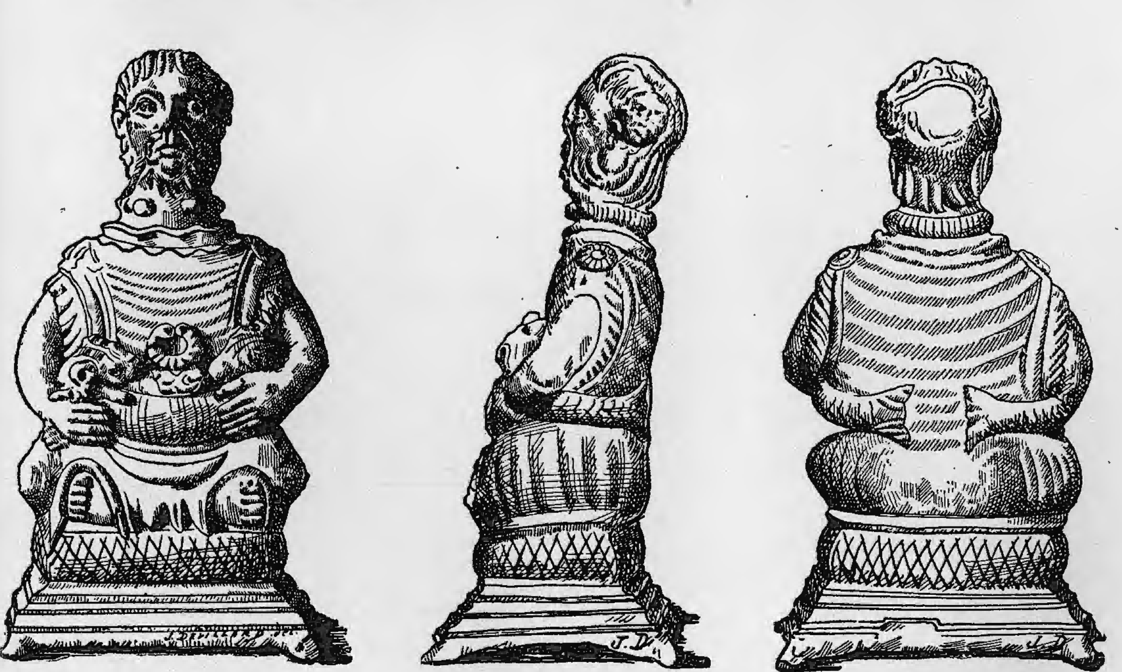
37. Gott in Buddhapositur neben einer Göttin. Vorderseite des Altars von Saintes, Charente-inférieure. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.



38. Gehörnter Gott zwischen einer männlichen und einer weiblichen Gestalt. Rückseite des Altars von Sainte. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.

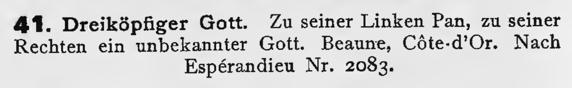


39. Gott in Buddhapositur mit umstilisiertem Geweih und mit Torques. Auf der Rückseite Drache, Eber und Halbmond. Münze aus Mühlhausen, Elsaß. Nach Forrer, Keltische Numismatik, Tafel XVIII, 516.



40. Gott mit einem großen und zwei kleinen Köpfen über den Ohren. Bronze aus Autun, Saône-et-Loire. Nach S. Reinach, Bronzes figurés 164, Nr. 177.





41. Dreiköpfiger Gott. Zu seiner Linken Pan, zu seiner Rechten ein unbekannter Gott. Beaune, Côte-d'Or. Nach Espérandieu Nr. 2083.

42. Dreiköpfiger Gott. Condat, Dordogne. Nach Espérandieu Nr. 1316.



43. Dreiköpfiger Gott auf einer Wochengöttervase. Bavai, Belgien. Nach Drexel, Jahrbuch des Dtsch. Archäolog. Instituts, Bd. 30, S. 11, Abb. 5.



44. Dreigesichtiger Gott. Altar von Reims. Nach Espérandieu Nr. 3652.



45. **Dreigesichtiger Gott,** in der Linken einen Widderkopf, in der Rechten einen nicht mehr erkennbaren Gegenstand haltend, zu seinen Füßen ein Bock und eine Schildkröte. Seitenfläche eines unweit von Notre Dame in Paris gefundenen Blockes. Nach Espérandieu Nr. 3137.



47. **Kopf mit drei Gesichtern.** Darunter Merkur und eine weibliche Gottheit, wohl Rosmerta. Altar von La Malmaison, Aisne. Nach Espérandieu Nr. 3756.







46. **Kopf mit drei Gesichtern,** ehemals wohl an einer Mauer angebracht. Nîmes. Nach Espérandieu Nr. 2668.



48. Merkur und weibliche Gottheit (Venus oder Rosmerta). Néris, Allier. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.



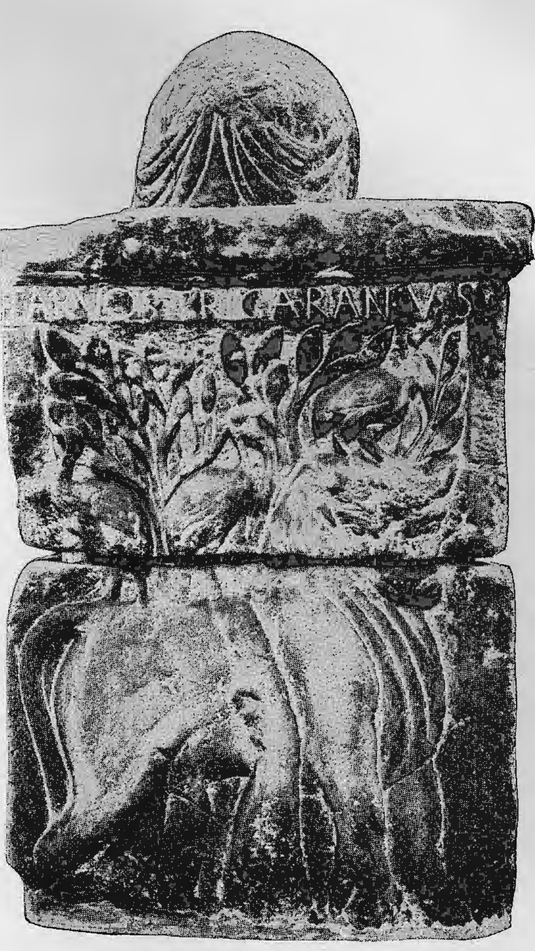
49. Merkur und Rosmerta. Vorderseite eines Altars. Trier. Nach einer Photographie des Provinzialmuseums Trier.



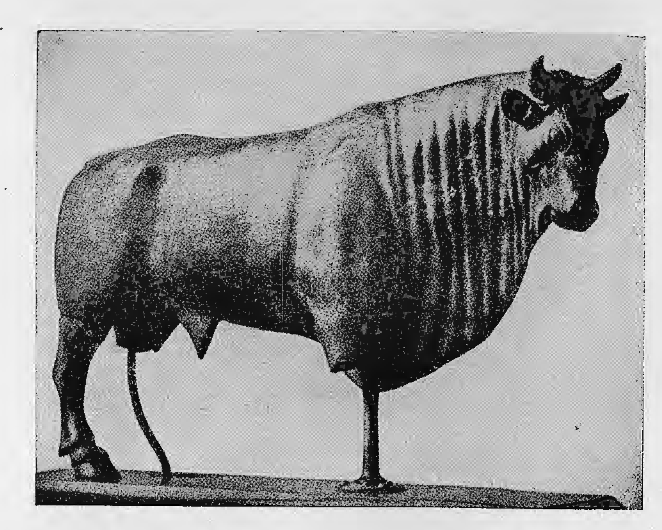
50. Der baumschlagende Gott (Esus). Über ihm drei Vögel und ein Stierkopf. Seitenfläche desselben Altars. Nach einer Photographie des Provinzialmuseums Trier.



51. Esus, der baumschlagende Gott. Altar von Notre Dame, Paris. Nach einer Photographie des Cluny-Museums, Paris.



52. Tarvus trigaranus ‚Stier mit drei Kranichen' auf der an die Esusdarstellung angrenzenden Fläche des Altars von Notre Dame. Nach einer Photographie des Cluny-Museums, Paris.



53. Stier mit drei Hörnern. Avrigney, Haute-Saône. Nach Espérandieu Nr. 5380.

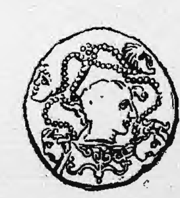


54. Hammergott. Bronze von Prémeaux, Côte-d'Or. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.



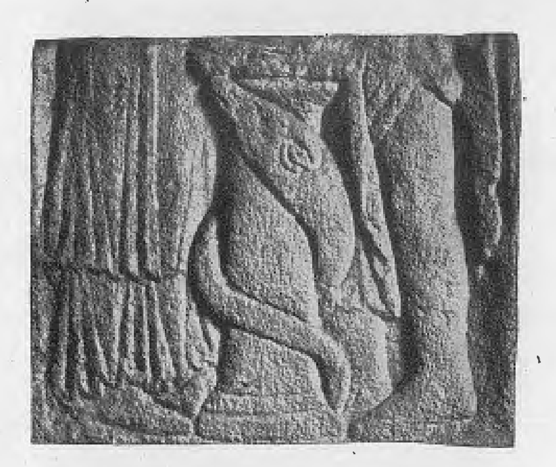
55. Hammergott mit Hund. Monceau, Saône-et-Loire. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.







56. Ogmios (?), ein Kopf von dessen Mund aus eine verschlungene Kette mit kleinen Menschenköpfen daran geführt ist. Die Deutung ist umstritten. — Keltische Münzen. Nach Koepp Bonner Jahrbücher Bd. 125, S. 66 Nr. 1, 2, 6.



57. **Gehörnte Schlange** zwischen Götterpaar. Zerstörter Altar von Savigny-les-Beane, Côte-d'Or. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.



58. **Zwei Schlangen,** von einem Götterpaar gehalten. Hérange, Meurthe. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain



59. **Göttin mit Schlange.** Xertigny, Vogesen. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.



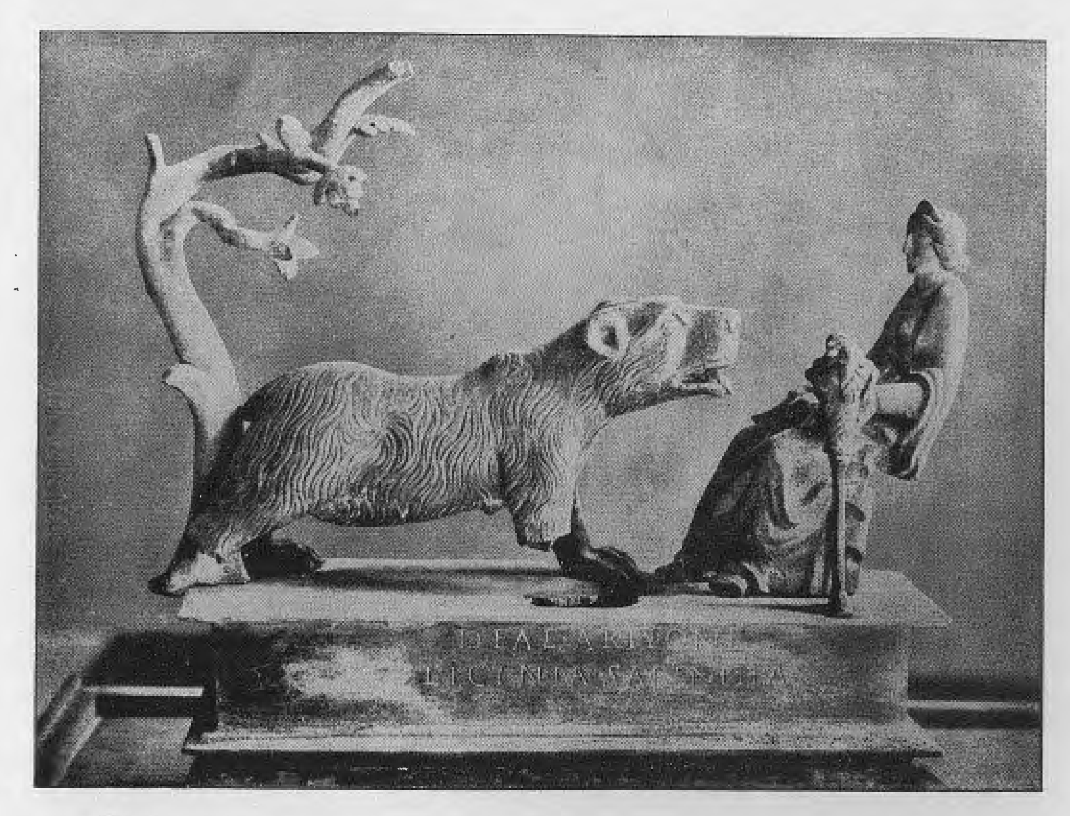
60. **Götter mit Eber-Emblem.** Betting, Moselle. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.



61. Göttin auf Eber reitend. Bronze aus dem Jura. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.



63. Bärenungeheuer mit Menschenopfer. Noves, Vaucluse. Nach Clemen, Die Religionen der Erde S. 235, Abb. 91.



62. Dea Artio. Bronzegruppe mit Weihinschrift. Bern. Nach S. Reinach, Revue Celtique, Bd. 21, 288 Pl. I.







64. Epona. Altar von Naix, Meuse. a) Linke Seitenfläche mit Epona zwischen zwei Pferden. b) Vorderseite mit Weihinschrift für Epona und rechte Seitenfläche mit der Lokalgottheit der Leuker. Nach Espérandieu Nr. 4650.



65. Epona zwischen Pferdegruppen. Relief von Beihingen bei Ludwigsburg. Nach Espérandieu XI Nr. 404.



66. Epona zwischen zwei gezäumten Pferden. Limbach, Pfalz. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.



67. Epona mit kleinem Tier auf dem Schoß. Rouillac, Charente. Nach einer Photographie des Museums von St. Germain.

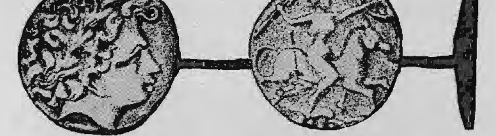


68. Epona mit Fruchtkorb auf Stute mit saugendem Fohlen. Verlorene Stele von Scarpone, Meurthe-et-Moselle. Nach Espérandieu Nr. 4605.



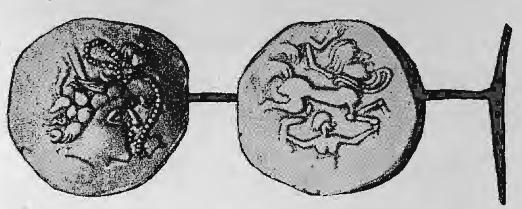


69 u. **70.** Eponen. La Horgne au Sablon, Metz. Nach Photographien des Museums von St. Germain.



71. Epona mit Rad und Lanze. Zwei keltische Münzen. Nach M. Ebert, Reallexikon VI, Taf. 89, Nr. 9 u. 10.





72. Pferd mit Menschenkopf. Zwei keltische Münzen. Nach M. Ebert, Reallexikon VI, Taf. 89, Nr. 7 u. 8.



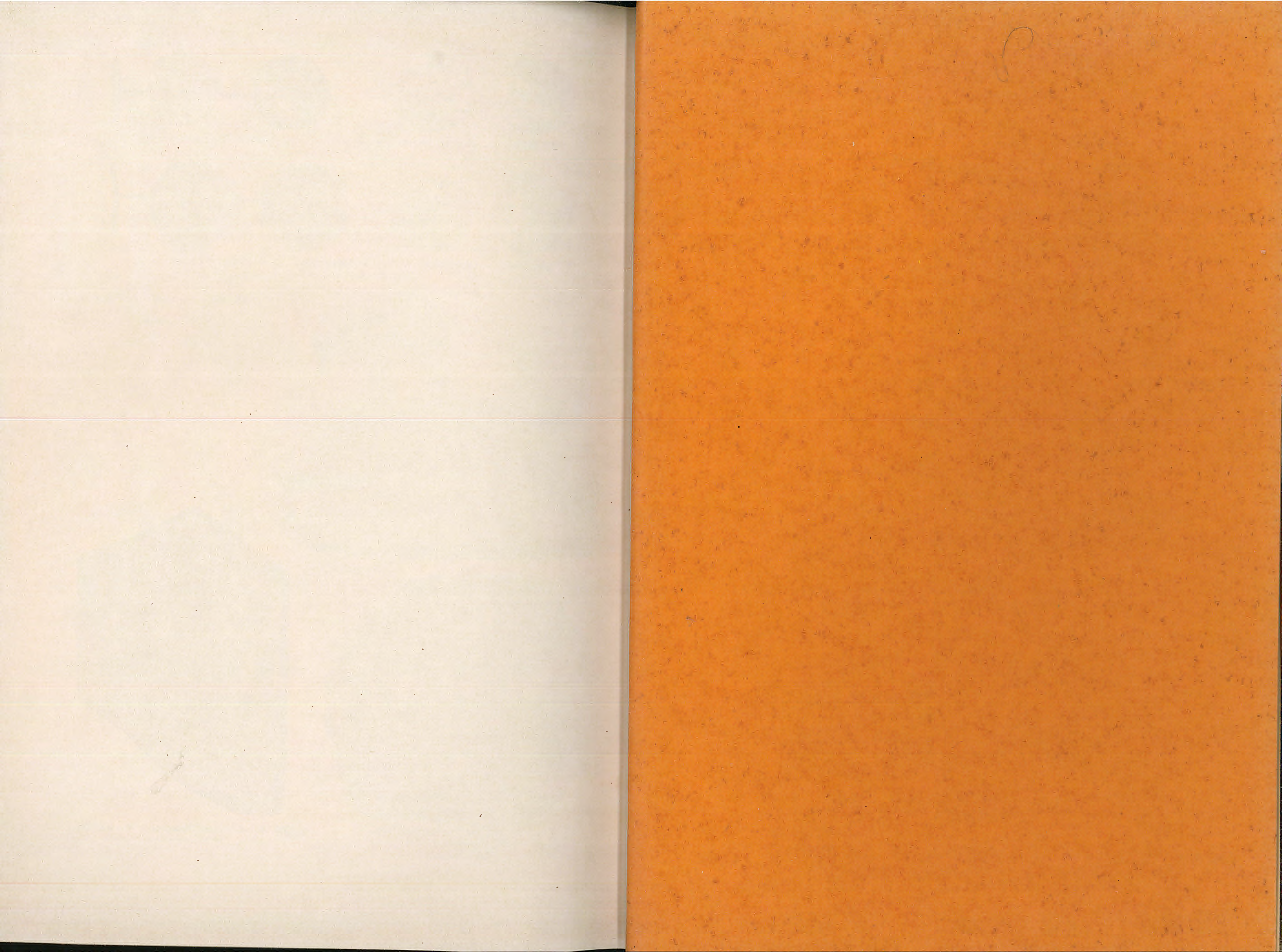
73. Stute mit saugendem Fohlen. Chorey, Côte-d'Or. Nach Espérandieu Nr. 2046.



74. Matronen mit Wickelkind. Lyon. Nach Espérandieu Nr. 1742.



75. Matronen mit Wickelkind. Beaune, Côte-d'Or. Nach Espérandieu Nr. 2081.



Bilderatlas zur Religionsgeschichte.

In Zusammenarbeit mit H. Baechtold, H. Bonnet, G. Karo, W. Kirfel, B. Landsberger, Johs. Leipoldt, E. Mogk, K. Th. Preuß, A. Rumpf, H. Zimmern u. a. herausg. v. Professor D. **H. Haas.**

1. Lief.: Germanische Religion. 54 Bilder auf 24 Tafeln, dazu einleitender Text von Prof. Dr. Eugen Mogk. 1923. M. 1.26

2./4. Lief.: Aegyptische Religion. 166 Bilder auf 60 Tafeln, dazu einleit. Text von Prof. D. Hans Bonnet. 1924. M. 6.12

5. Lief.: Religion der Hethiter. 1 Karte u. 17 Bilder auf 8 Tafeln, dazu einl. Text v. Prof. Dr. H. Zimmern. 1925. M. 1.80

6. Lief.: Babylonisch-assyrische Religion. 1 Karte und 52 Bilder auf 17 Tafeln, dazu einleitender Text von Prof. Dr. Benno Landsberger. 1925. M. 3.60

7. Lief.: Religion des ägäischen Kreises. 91 Bilder auf 21 Taf., dazu einl. Text v. Prof. Dr. Georg Karo. 1925. M. 4.95
Ausgabe auf besonders feinem und starkem Kunstdruckpapier. M. 7.47

8. Lief.: Die Ainu und ihre Religion. 101 Bilder u. 3 Karten auf 32 Tafeln, dazu einl. Text von Prof. D. H. Haas. 1925. M. 9.—
Ausgabe auf besonders feinem und starkem Kunstdruckpapier. M. 13.50

9./11. Lief.: Die Religionen in der Umwelt des Urchristentums. 193 Bilder auf 50 Tafeln, dazu einl. Text von Prof. D. Dr. J. Leipoldt. 1926. M. 11.52
Ausgabe auf besonders feinem und starkem Kunstdruckpapier. M. 15.30

12. Lief.: Die Religion der Jaina's. 77 Bilder auf 30 Tafeln, dazu einleitender Text von Prof. Dr. W. Kirfel. 1928. M. 8.10
Ausgabe auf besonders feinem und starkem Kunstdruckpapier. M. 12.60

13./14. Lief.: Die Religion der Griechen. 208 Bilder auf 80 Tafeln, dazu einl. Text v. Prof. Dr. A. Rumpf. 1928. M. 15.75
Ausgabe auf besonders feinem und starkem Kunstdruckpapier. M. 19.35

15. Lief.: Die Religion des Mithra. 50 Bilder auf 23 Tafeln, dazu einl. Text v. Prof. D. Dr. J. Leipoldt. 1930. M. 6.12
Ausgabe auf besonders feinem und starkem Kunstdruckpapier. M. 8.82

16. Lief.: Mexikanische Religion. 73 Bilder auf 21 Tafeln, dazu einl. Text v. Prof. Dr. K. Th. Preuß. 1930. M. 6.12
Ausgabe auf besonders feinem und starkem Kunstdruckpapier. M. 8.82

17. Lief.: Religion der Kelten unter Berücksichtigung der vorkeltischen Bewohner Westeuropas. 75 Bilder auf 25 Tafeln, dazu einl. Text von Prof. Dr. W. Krause. 1933. M. 5.80
Ausgabe auf feinem und starkem Kunstdruckpapier. M. 7.30

Weitere Lieferungen (Etrusker, Römer, Hinduismus, Buddhismus, Islam, Religion des Alten Testaments, Spätjudentum, Chinesische Religion, Shintoismus der Japaner usw.) in Vorbereitung. Jedes Heft ist einzeln für sich erhältlich.

A. Deichertsche Verlagsbuchhdlg. D. Werner Scholl, Leipzig

Lippert & Co. G.m.b.H., Naumburg (Saale)